Nr. inw. 110-008265



Monika

Reitschrift für katholische Mütter und Hausfrauen

Organ der Katholischen Elternvereinigungen Bayerns



Nr. 1/63. Jahrgang

Halbmonats=Ausgabe + Bostauflieferungsort Augsburg

2. Januar 1931

Einkehr und Aufblick.

Gott gruße dich!

Gott grüße dich! Kein andrer Gruß gleicht dem an Innigkeit; Kein andrer Gruß paßt so zu aller Zeit. Gott grüße dich!

Gott grüße dich! Wenn dieser Gruß so recht von Herzen geht; Gilt bei dem lieben Gott der Gruß so viel wie ein Gebet! Gott grüße dich!

Ein neues Jahr beginnt. Da sendet man guten und lieben Bekannten seine Neujahrswünsche. Auch die "Monika", liebe Leserin, will dir ihren Neujahrswunsch sagen. Keinen nichtssagenden. Einen schönen und sinnigen. Und dieser Wunsch heißt: "Gott grüße dich!" Gott, der Pförtner des alten und neuen Jahres.

Ich nehme an, du zählst nicht zu jenen Menschen, die sich nicht kümmern um den Stundenschlag der Zeit, die mit dem schäumenden Becher in der Hand und den Kränzen der Lust auf dem Haupte über die Grenzscheide des Jahres hinwegtaumeln.

Ich nehme an, du zählst nicht zu jenen Menschen, die nur in der Stimmung des Silvesterpunsches das alte Jahr beschließen und das neue beginnen. Nein, ich zähle dich zu den feinen Menschen. Und ein seiner Mensch ist immer dankbar. Ich weiß, du hast am Silvestertage dem Herrgott dein "Tedeum" gebetet für all seine Gaben und Geschenke des letzten Jahres. Kür Kreude und Leid. Kür beides.

Ein neues Jahr beginnt. Ich zähle dich zu jenen Menschen, die weise sind, göttlicher Weisheit voll. Und wenn du solche Weisheit hast, dann weißt du auch, daß nur ein Anker hält, an dem der Mensch sein Lebensschifflein sichern kanne der treue Gott. Darum beginne das neue Jahr "mit Gott". Die Kirche schreibt diesen Namen an die Stirne des neuen Jahres. Wach du es auch. "Mit Gott!" "Ach ja", meinst du, "wenn man doch Gewißheit und Sicherheit hätte, daß Gott mit uns ist und mit uns bleibt!" Lincoln, der frühere Präsident von Nordamerika, wurde in einem Kriege mit zweiselhastem Ausgang gefragt: "Glauben Sie, daß Gott auf unserer Seite steht?" Er antwortete: "Das weiß ich nicht. Aber dieses weiß ich, daß wir auf Gottes Seite stehen." Treten wir mit energischer Entschiedenheit auf Gottes Seite, dann ist er auch mit uns. D glückelige Wahrheit, die auch die Heilige Schrift uns verbürgt: "Gott ist der Schützer aller, die ihn in Wahrheit suchen." "Wer blieb seinen Geboten treu und wäre von ihm verlassen. "Sei also ein Gottsucher, dann ist Gott mit dir allezeit.

Ein neues Jahr beginnt. Fange es an "mit Gott". "Mit Gott!" Das heißt, vereint mit Gott in innigem Gebete. Noch liegt das neue Jahr im Dunkel vor uns. Ich weiß nicht, was es dir bringt. Liebes oder Leides? Aber das weiß ich, bist du im Gebete vereint mit Gott, dann ist dein Wille gleich mit Gottes heiligkem Willen. Bist du im Gebete vereinigt mit Gott, dann triffst du Gott mitten ins Herz, dann tust du als ohnmächtiger und schwacher Mensch Gott Gewalt an, dann geht mit, dir der gewaltige, starke Gott. "Und selbst, wenn ich wandeln müßte in Lodesschatten, so will ich nichts Uebles fürchten; denn du, o Gott, bist dei mir."
"Mit Gott!" Das heißt, vereint mit Gott in der heiligen Kommunion. Stelle doch die heilige Kommunion in das Zentrum des Jahres, in den Mittelpunkt eines seden Monates, einer seden Woche, wenn es dir eben möglich ist.

"Mit Gott!" Das heißt, vereint mit Gott in der heiligen Kommunion. Stelle doch die heilige Rommunion in das Zentrum des Jahres, in den Mittelpunkt eines jeden Monates, einer jeden Woche, wenn es dir eben möglich ist. Was würde das für ein heiliges, wunderbares Leben "in Gott" und "mit Gott"! Hieße das nicht buchstäblich "mit Gott" ins neue Jahr reisen? Wird dann nicht auf die beste und sicherste Weise "Gott mit dir" sein? Wird dann nicht in allen deinen Kämpfen und Leiden das Wort wahr: "Christus ist es, der in seinen Dienern kämpst und siegt?"

So beginne das neue Jahr "mit Gott". Vielleicht führt dich dieses neue Jahr "zu Gott". D wie leicht kann das wahr werden! Und wenn dich dieses neue Jahr "zu Gott" führt, was wirst du dann in alle Ewigkeit die Stunde segnen, in der du den Entschluß gefakt hast, dieses Jahr "mit Gott" zu beginnen.

den Entschluß gefaßt hast, dieses Jahr "mit Gott" zu beginnen. Jedes neue Jahr ist Gottes Geschenk. Es ist das "Herrgotts-Jahr". Wir wollen es liebhaben als Gottes Gabe. Komm, wir wollen es grüßen, Gottes Jahr.

"Sei mir gegrüßt, du neues Lebensjahr, Gegrüßt, so du es bist — mein Todesjahr! Sei mir gegrüßt, falls du mir bringest Freuden! Willsommen auch, was du mir bringst an Leiden!

Seid mir gegrüßt, ihr neuen großen Pflichten! Was du befiehst. Herr, hilf mir treu verrichten Und führ aus dieser Erdenzeit Wich heim zu dir in Seligkeit."

Du kennst jest den Inhalt der beiden Wörtchen: "Mit Gott." So laß ihn mitsahren in deinem Lebensschisselein durchs ganze Jahr. "Laßt uns Gott aufnehmen in unser Wesen, in unser Denken, in unser Tun, in unsere Pläne! Das soll Grundsatz sein fürs neue Jahr. Zu der Verwirklichung dieses Programmes sollen auch die Leitartikel der "Monika" in diesem Jahre 1931 unter dem alten, wohlbekannten Titel "Einkehr und Ausblick" uns verhelfen. Schaffen

Akc d Nr 3 1/0 3

wir uns nur helle Augen an, damit wir in allem Gott sehen. Bringen wir ein ganz bereitwilliges und offenes Herz mit, Gottes heilige Saat in unsere Seele aufzunehmen. Diese stete Bereitschaft des Herzens genügt. Alles andere tut dann der liebe und getreue Gott.

"So nimm benn meine Hände Und führe mich; Bis an mein selig Ende Und ewiglich.

Ich mag allein nicht gehen, Nicht einen Schrit; Wo du wirst gehn und stehn, Da nimm mich mit."

Die Mutter eines großen Priesterdichters.

Dieser große Dichter im Priesterkleid ist Heinrich Federer, gestorben im Frühjahr 1928 in Zürich. Selten hat ein Dichter seine Eltern, besonders seine Mutter so anschaulich und scharssichtig geschildert wie Heinrich Federer in seinem Buch "Am Fenster" und in dem nachgelassenen Werke "Aus jungen Tagen" sowie in manchen Abchnitten anderer Werke, und es soll hier einiges daraus solgen.

Meine Mutter Berena, so schreibt Federer, hatte sich nach dem Tode ihres ersten, früh verblühten Mannes zu ihren Verwandten nach Brienz zurückgezogen. Hier lebte die junge vermögliche Witwe mit ihren drei Töchtern und einem schlanken Knaben. Sie war im idylslichen Bülach ausgewachsen, hatte in Zürich mit ihrem Gemahl ein befömmliches Geichäft betrieben und, ohne jemals im bisherigen Leben etwas anderes als Ordnung und friedlichen Gleichklang der Stunden erlebt zu haben, schien nun für sie im behäbigen Schnitzlers

dorf die Zeit der Stille anzubrechen.

Aber es fam umgekehrt. Ein junger, blasser Mann, von Künstlergeist dis in die Fingerspitzen erfüllt, Paul Federer, war frisch von der Akademie in Mönden als Zeichenlehrer und Leiter der Holzschnikerschule nach Brienz verschlagen worden und lernte bald meine Mutter kennen, die bei ihrem Schwager im "Gasthof zum Bären" wohnte. Sie war zehn Jahre älter, aber noch von blühender Frische und unverbrauchtem Gemüte, denn sie hatte nichts als schönes Wetter und Windstille erlebt. Nach langem Schwanken und viel Widerstand von seiten der Familie des verstorbenen Gemahls trat Berena entschlossen in die Ehe mit dem Bildhauer. Die Ungleichheit des Geldbeutels und des Alters sowie die Ungleichheit der Konsessionen, scharf protestantschung im verständigen Dorf. Für die angesetzene, scharf protestantsche Familie war es geradezu ein Aergernis, daß die Heirat nach katholischem Ritus geschlossen wurde.

In Brienz war eine katholische Kapelle. Ein Benediktinerpater kam, um Gotiesdienst zu halten. Da hörte Berena von den Lippen Pauls Ertlärungen über die Zeremonien beim katholischen Gottesdienst. Ihr gutes Herz war gerührt bei der Einsachheit der katholischen Kopelle; sie stickte Altartücher und Meßgewänder, richtete Blumen für den Altar. Der Benediktinerpater war freundlich, aber zurückhaltend, er unterrichtete einsach und schlicht. Wenn Berena die Zeremonien der heiligen Wesse erklärt bekam, wenn sie das kniende Häuschen Katholiten in den Bänken der Kapelle sah, still betend, am Altar Aug und Seele letzend, vornehme fremde Herrschaften, meist aber schlicht gekleidete, einseimische Leute, dann erwachte in ihr eine ungekannte Sehnsucht nach geistlicher Bekätigung. Besonders siel ihr Herz der Mutter Jesu anheim. Berena konnte gar nicht verstehen, daß die Reformation diese hohe Mutter aus dem warmen Kreise der Berehrung hatte austreiben mögen. Nach der Madonna kam gleich der Zimmermann Joseph. Begeistert von der neuen Glaubenswelt, die viel verlangte, aber auch viel versprach, ward Berena Katholitin.

Und nun geschah wirklich ein Munder. In der dreißigjährigen Frau entwickelte sich eine Rraft gu lieben und zu opfern, gu leiden, zu dienen. Das Zusammenleben muß in den ersten drei Jahren den Cheleuten gar manches Schone geboten haben. Sie hatten Geld, eine icone Landichaft, gablreiche gute Menschen und die Arbeit flog meinem Bater nur jo in die Sand. Er hatte in Munchen zuerst die Malerakademie besucht, dann war er zu den Bildhauern gegangen, zwischenhinein hatte er sich mit Musik auf fast allen Instrumenten abgegeben. Er konnte Orgel spielen und wunderschön deflamieren. In steter Unraft wechselte er Semester für Semester das Studium und konnte schließlich alles und nichts. Zu seinem Talent hatte man ihm oft gratuliert, anstatt ihn rechtzeitig zu warnen vor geistiger Berzettelung und Berbummlung. Alles war Halbheit, was er schliehlich ins Berufsleben brachte. Eine Hand, die oft unfäglich ichon zu zeichnen begann, aber dann nach wenigen Strichen ins Unzulängliche verfiel und banal wurde! Wie er dann unzufrieden war mit sich selber, warf er ohne Gruß und Abschied die Ture hinter sich zu und fam erst nach Mitternacht heim, weinschwer, auf lateinisch und deutsch das Zornigite und Mildeste durcheinander phantafierend. Elend, hilflos und wie ein Rind ichluchzend fiel er

schließlich in sein Bett hinein und schließ unweckbar ein. Er wurde zum Trinker; Brienz und gar Sachseln, wohin man nach zwei Jahren zog, war ihm zu klein, er wanderte und wanderte — niemand weiß wohin —, kam zeitweilig wieder zurück, natürlich ganz verwahrlost und landete schließlich in einer Nervenheilanstalt, wo er einige Wochen vor der Mutter starb, als ich Gymnasiast war in Sarnen,

von wo ich jeden Tag heimging.

An einem Winterabend fam ich wie gewöhnlich etwas vor der Dämmerung heim mit meinem Bücherranzen, holte den Milchtaffee aus dem Ofenrohr und schiestle Brot hinein, hinter der Tase hatte ich die Bücher und Seste aufgebeugt, in welche ich mich stürzen wollte, sobald die Mutter Berena die Petroleumlampe anzünden würde. Es wurde dunkler in der Stube und ich sehnte mich danach, daß die Mutter Licht mache, aber sie liebte es, im Zwielicht ein Weilchen die Hände in den Schoß zu legen, und wahrlich, sie hatte so eine Pause nötig, so wartete ich denn geduldig. Da rumpelten große Schube von draußen, es stieg semand die neue Holztreppe empor und klopste an der Tür. Ich zündete die Lampe an, während Mutter hinauseilte. Sie kehrte zurück mit einer Depesche, ihr Gessicht wurde bleich, ihre Finger zitterten. Damals war dies hellbraune Ruwert noch selten, und wenn eins zu uns flog, bedeutete es nie etwas Gutes. "Soll ich's austun, Mutter?" Doch sie rißes mit dem Zeigesinger rasch auf, überlas es und hielt sich am Tischrahmen selt. "Der Bater?" Sie nickte und glitt langsam auf das Sosa, weiß wie Schnee schaute sie aus. Nachdem sie sich erholt, beteten wir sünf Baterunser, wie es alte Sitte war und während der unsterblichen Worte wurde es uns leichter, und wir bekamen das erlösende Gefühl, daß es um unsern Bater nun in der Knade und Ruhe Gottes hossenlich besser seinstiger Drangsal war er endlich in einer Unstalt untergebracht worden.

Mährend ich nun mit halbem Geist in meinen Büchern lernte, saß Mutter neben mir und strickte, als wäre nichts geschehen. Jedock, wenn wir gleich seit Jahren nie mehr ein Zeichen vom Vater ershalten, ob er uns sozusagen längst gestorben war, trohdem war unsere scheinbare Geschäftigkeit nur Verstellung, so oft ich von meinem Hefte zur Mutter hinüberschielte, sah ich sie mit abwesenden Augen in die Ferne blicken: das Leben mit Baul rollte nochmal vor ihrer Geele ab, von den blühenden Tagen in Brienz dis zu den ersten Entstüssigungen, den wechselnden Nöten, den vielen Trennungen und dem noch bittereren Wiedersehen, dis zur Einsicht, daß hier ein Schickal walte, gegen das sie unvermögend seit. Wie waren seine letzten Tage? Dachte er nochmal an seine Frau? Und wie? Mit Reue und Sehnsucht oder mit dem unnennbaren Gesühl: hätten wir uns nie auf Erden getrossen? Wie dem auch sei, gewiß hat er sich zuletzt der Liebe Gottes empsohlen und einen guten Platz bekommen.

In diejem äußeren Rahmen verlief das seeliche, familiare, hausliche Leben der Mutter Berena. Federer schildert es in dem Buche "Am Fenster" warm und treu: wie sie schafft, wie sie sorgt, wie sie betet, wie sie hofft, wie sie vertraut auf bessere Zeiten, wie sie den Haushalt und die Kinder versorgt, näht, flickt und Strümpfe stopft, kocht, wäscht und scheuert; wie sie den Buben ins Kolleg zum Studieren gibt, wie sie mit Seelengröße schwere Abende verbringt, wie sie mit ihrer Serzensphilosophie ihren Mann zu bekehren sucht, wie sie in Kreuz und Leiden mit der alten Magd sich ausspricht, sie, wenn der Mann lange nicht heimkam, am Abend ihre Rinder gang enge um sich zusammenzieht, und wie jedes der Kinder ihr ganz nahe sein wollte, wie sie dann miteinander sangen oder miteinander beteten. Berena wurde der Gespräche mit Gott und seinen nahen Freunden, den Himmelsheiligen, nie mude. Immer noch wußte sie ein neues Baterunser und noch eins an die übliche Andacht zu knüpfen. Es war, als mußte sie nicht blog für uns und den fernen Bater, sondern für die ganze Menschheit über und unter der Erd= rinde die Sande falten. Ich mußte so vieles ergahlen, was in dem Buche "Am Kenster" steht, daß ich gleich lieber sage: "Nehmt das Buch einmal zur Hand und lest es selbst!", wie Mutter Verena arbeitet und betet, redet und schweigt, in den Vorkommnissen des täglichen Lebens groß und stark und tiefreligiös sich zeigt, ihre Kinder betreut und erzieht, ihren Mann immer wieder mit verzeihender Liebe und Geduld aufnimmt und für ihn betet, wie fie mit ihren Rindern wallfahren geht usw. Aus dem vielen Schönen und Ergreifenden, aber auch Erschütternden, was Federer vom Leben seiner Mutter schreibt, möchte ich folgende Abschnitte herausnehmen und hierherseten.

Wiesich der Gymnasiast Seinrich Federer einmalseiner Mutter schämte.

"Nach der Religionsstunde im Konvitt zog unsere Klasse zum Garten, um in die Botanikstunde ins alte Kolleghaus zu gehen. Am Torgitter begegnete uns eine andere Klasse. Jett geschah, worüber ich nie aushöre, den Kopf voll Scham und Trauer zur Erde zu beugen.

Im nämlichen Augenblick kam wahrhaft meine eigene Mutter die Straße herauf. Sie mußte in Saran gewesen sein und zog jest heimwärts, einen großen, häßlichen Henkelford am Arm, fast wie eine Hausterein. Es war mühsam, durch die Straße voll kotiger und gelber Schmuklachen vorwärts zu kommen. Sie ging der nauch am Rande, langfam, gebudt, voll Gorge, fich nicht zu verunreinigen, und sichtlich ichon recht ermattet. Reben den rotbädigen Studenten mit den icherzhaften Augen und spielerischen Bewegungen erschien fie mir so klein, so alt, so abgenützt, eine solche Menschenruine, daß mir eine Blutwoge von falicher Scham zu Kopfe stieg. Und doch war es meine herrliche Mutter!

Habe ich mich überwunden, bin ich zu ihr getreten, die nur drei Schritte von mir entsernt ging, habe ich sie laut gegrüßt, habe ich gesagt: "O wie schön, Mutter, daß wir uns hier einmal treffen! Jeht

hatten wir eben Religionsstunde, nun kommt Botanik ... Es sind noch zwei, drei Minuten Paule, liebe Mutter ... darf ich dich so lange begleiten und dir den Korb tragen?"... Hab' ich so geiagt und gar noch ge= rufen: "Rameraden, schaut, das ist meine liebe, tapfere Mutter, ich gehe noch ein Stücklein mit ihr!?"

Wenn ich das getan hätte, es wäre das Allermindeste gewesen, was ich tun konnte.

Aber ich Schurke! Ich sah nur das elende, gegen die Erde gedrückte, kleine, fleischlose, kno-chige Figürchen, und ich hatte den einzigen, gottlosen Wunsch, daß es mich nicht ersräße und daß niemand merke, dieses verblühte, vergrämte, vermergelte Frauchen sei meine Mutter. Und ich wich unwillfürlich zwei Schritte gurud in ben Garten, gur Statue ber Religion. Aber wo war in diesem Moment meine Religion? Und ich fehrte ben Rüden gegen die Straße und nestelte am Bücherranzen herum, als ware da etwas Dringendes zu besorgen. Erst als ich meine Mutter ein gutes Stück weiter wußte, kehrte ich mich — freilich mit dem Gefühl eines - um. Verbrechers -

Ich lief meiner Klasse nach, gefühllos, versteinert, durch die tiefften Lachen patschend, wie einer, der soeben alles verloren

hat, Freude, Liebe, Achtung, sich selber. In der Botanisstunde hörte ich nur: "Der Frauenschuh ist recht seiten und hält sich nur kurze Zeit." Da sah ich nichts anderes mehr als die groben, verschmutten, muden Schuhe meiner Mutter, biese Schuhe, die schon so viele Gange für mich getan. "Wenn ihr das Glück habt, einen Frauenschuh zu finden", wiederholte der Professor Othmarus, "geht sein mit ihm um! Das ist ein zartes Ding." In diesem Augenblick stürmte ein Meer von Reue und Kindes=

heimweh durch meinen Rörper.

Als ich (von der Schule heimkommend) in die Stube trat, stand meine Mutter voll Zufriedenheit am runden Tisch und bemaß mit dem Ellenstab ein Stück braungestricheltes Tuch zu einer Jacke. Sie hatte es heute in Sarnen unter dem Ladenpreis gekauft und lachte leise, weil es einen halben Schuh breiter war, als sie geglaubt hatte. "Nun langt es noch zu einer Weste", sagte sie in ihrer halblauten Sprache zu sich. "Greif einmal, wie weich und dick! Darin wirst du dich nicht so leicht erkälten. Aber dann Sorge tragen!" Und wieder lispelte sie unhörbar mit sich selber wie stets, wenn sie froh war. Ihre Wangen waren rosig überhaucht, aus den dunkeln Augen rann es wie schöne Abendsonne. Eine kleine, heilige Wolke von Glück umwob sie. Schön war sie jetzt, wahrhaftig schön! Den Schluß des kurzen Lebensbildes soll noch Federers eigene

Schilderung vom Tod seiner Mutter geben.

Mutters Tod.

Es war furze Zeit nach dem Tode des Vaters, ich stand im neungehnten Lebensjahr, aber immer im Berhältnis wie Mutter und Rind; da, am Tag vor dem Achermittwoch gönnte die Mutter uns noch eine kleine Fastnachtsfreude. Weine jüngere Schwester und ich saffen mit der Mutter um den runden Tijch und leckten und schleckten von den seltenen Taselfreuden, wir sangen und lachten hie und da in die mondhelle Nacht hinaus und griffen immer wieder in den Schmaus, während die Mutter merklich ernst blieb. Um 11 Uhr sagte sie: "So, Kinder, genug jetzt." Wir trugen das Geschirr ab, dann nahm sie das braune, große Gebetbuch, aus dem sie uns jeden Abend das Nachtgebet vorlas, und betete. Mir fielen vor Schlaf Abend das Nachtgebet vorlas, und betete. Mir fielen vor Schlaf fast die Augen zu, aber die Mutter ergab sich nicht, bis die Tages= rechnung mit dem Herrgott beglichen war.

In der Nacht ichreckte ich auf durch ein heftiges Klopfen vom obern Voden, wo Mutter und Schwester schliefen. Ich sprang schnell in die Hose und Pantosseln hinein und rannte die kleine Treppe

hinauf. Da lag die Mutter mit brennendem Gesicht auf dem weißen Kissen, ein Bild des ichmerglichsten Zusammenbruchs. Wir tochten ihr Milch, legten ihr heiße Tücher auf die Seite, wo es sie stach wie mit Messern, beteten und weinten und trösteten sie wieder mit unserm lieben Dr. Stodmann, der in der Frühe geholt würde und sicher zu helfen wußte. Es war schwer zu entscheiden, wer in diesen bangen Stunden des Alichermittwochs eine größere Angst durchlitt, die Mutter, uns zu verlassen, oder wir, die Mut-ter zu verlieren. Ich getraute mir nicht, ins Gymnasium zu geben, nein, ich mußte im 3im-mer der Mutter bleiben; sehnsüchtig erwartete ich den Arzt, der schon so oft geholfen hatte. Weine jungere Schwester kam aus der Messe und trug noch etwas Aiche auf dem Scheitel. "Zeig her", sprach die Mutter leise, und die Schwester bog den Scheitel, so tief sie konnte, zur Kranten hinunter. Da fingerte die Mutter einige Ajchenkörner heraus, streute sie auf das eigene Saar und betete das Sprüchlein vom Staub und vom Zuruck-tehren in den Staub mit tontoser Lippe. Ich mußte gur Ture hinaus, um meine Rührung zu verbergen.

Es war eine Bruftfellentzun= dung schwerer Art. Gine Weile

schien es, als überhaue die Mutter auch noch diesen letten Streich. Aber es fiel uns Rin-dern auf, daß sie, die sonst über jeden Schluffel und jede Schublade regiert hatte, jest auf einmal alles aufgab und sich um nichts mehr tummerte, daß sie nur noch selten sprach, meist die Augen geschlossen hielt, und wenn man sie nach dem Befinden fragte, wortlos und hilflos die Hände auf die Decke fallen ließ. Nie werde ich diese drei Wochen der Angst vergessen. In der Klasse dachte ich zwischen Cicero und Achilles an meine Mutter. Mittags ging ich zum Seeufer und schaute über das Wasser nach Sachseln, ob ich Runde bekommen könnte, es gehe ihr besser. Abends warf ich den Schulsack vom Nücken und rannte zur Mutter hinauf, um sie an beiden Händen zu nehmen und im stillen zu beschwören: "O Mutter, o bleib doch bei uns." Denn es schien mir von einem zum andern Tag, sie entferne sich immer mehr von uns, lebe schon halb anderswo. Das Liebste, was es für mich noch gab, bestand darin, daß ich die Kranke in einer warmen Decke auf das andere Bett hinübertragen durfte, wenn ihr eigenes Bett aufgemacht werden mußte. D so gerne trug ich biefe teure Last, wie froh mare ich gewesen, die Strecke hätte nicht drei Schritte, sondern einen viel längeren Weg betragen. Wie klein und vogelleicht war diese Last geworden, die doch sonst Berge von Mühial auf sich genommen und tapfer bis ans Ende getragen hatte.

Am Tag des von ihr hochgeehrten Pflegevaters Jesu empfing sie die Sterbesakramente, nicht lange darauf an einem Samstag-abend traf ich sie durchaus verändert: ihr Gesicht war rot, ihr Atem schwer, ihr Wesen voll Unruhe. Zufällig fam der Argt vorbei,

Zur Jahreswende.

Von Josephine Moos.

Ein neues Jahr und eine neue Zeit. -Voll Sehnsucht schaut die Menschheit ihr entgegen, Ein Tropfen aus dem Meer der Ewigkeit, Ein Hoffnungsstern mit hundert Zufunftswegen.

Im neuen Lebensjahr der alte Goff, Im tiefsten Herzensgrund der alte Glaube. Und deutscher Hoffnungsmut, trot Hohn und Spott, Schwebt triumphierend überm Erdenstaube.

Gott läßt ein tapfres Volk nicht untergebn, Das sich sein Zukunftsreich will nen erbauen, Wenn wir nur fren zum Gott der Väter stehn. Läßt er uns wieder begre Tage schauen.

Ein neues Jahr! Ein neues Lebensbuch! Nicht Worte gilt es: Taten - einzuschreiben. Und zum Geleit den warmen Gegensspruch: "Wir wollen tren der deutschen Sache bleiben!"

Schon grußt ein neuer Frühling uns von fern, Mög' es ein rechter Völkerfrühling werden. Und als der Wohlfahrt und des Glückes Kern Mög' Friede herrschen überall auf Erden!

machte ein bedenkliches Gesicht, das er-schreckte mich, weil er unter die Decke nach Mutters Füßen griff, ob sie falt seien. Als ich eine Stunde früher von der Schule her, ungestum, wie gewöhnlich, in Mutters 3immer getreten war, etwas lottrig und von der Straße besudelt, hatte sie mich noch-mal sehr ernst angeblickt vom Kopf bis zu den Füßen und dann mude gesagt: "Zieh jest doch die bessern Hosen an." Das war ihr lettes Wort. Denn als der Argt nun ging und ihr Antlik immer dunkler wurde und ihr Benehmen fremdartiger, fragte ich: "Mutter, soll ich den Pfarrer holen?" Sie nickte nur. Der Priester war, schon durch den Doktor benachrichtigt, schnell bereit und lief mehr, als er ging zum Haus hinunter. Dort stürzte meine Schwester schon die Treppe herunter und schrie mit verzerrtem Gesicht: "Die Mutter stirbt!" Wenn ich das Alter der Byramiden

erreichte, so würde ich doch nie vergessen, was ich beim Eintritt ins Krankenzimmer sah. Meine Mutter mit einem Gesicht wie Wachs, die Nasenlöcher gespreizt, die Augen zugedrückt und aus jedem eine Trane ge-preßt. Der Pfarrer begann sofort zu beten, sie aber hörte und sah nichts mehr. Noch ein einzigmal hob sich der Hals in einem langen Atemzug, dann knickte sie zusammen und ihr liebes Gesicht nahm sofort die zerbrochene, abweisende Art des Todes an,

feine Rühle und Fremdheit.

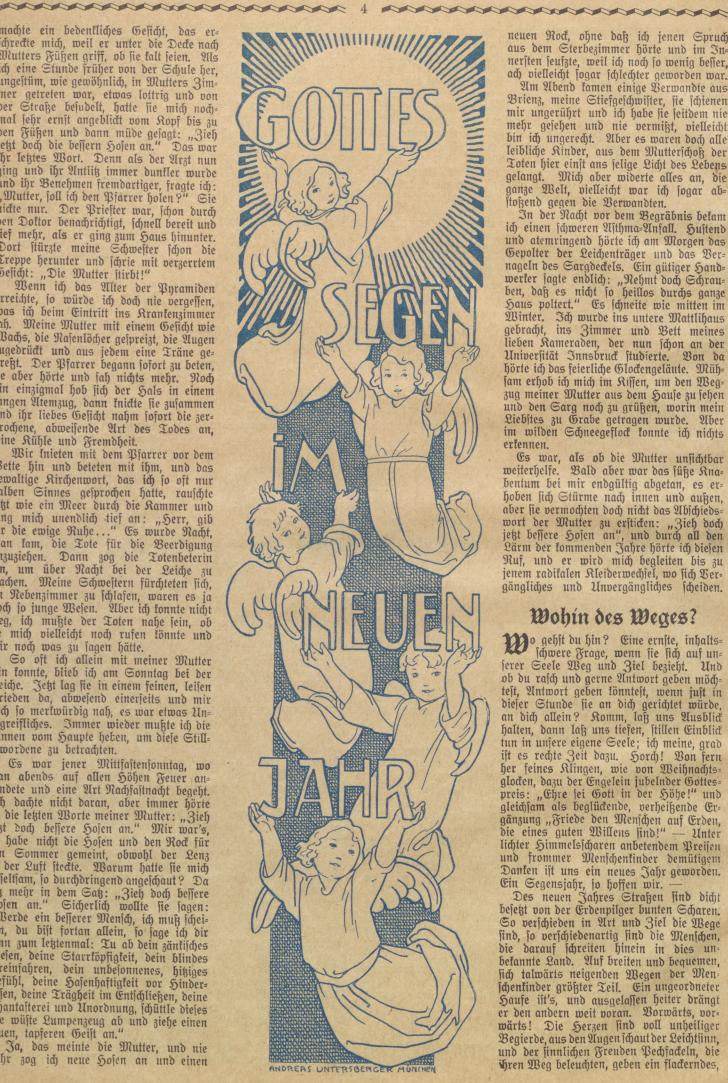
Wir fnieten mit dem Pfarrer por dem Bette hin und beteten mit ihm, und das gewaltige Kirchenwort, das ich so oft nur halben Sinnes gesprochen hatte, rauschte jeht wie ein Meer durch die Kammer und ging mich unendlich tief an: "Herr, gib ihr die ewige Ruhe..." Es wurde Nacht, man kam, die Tote für die Beerdigung anzuziehen. Dann zog die Totenbeterin ein, um über Nacht bei der Leiche zu wachen. Meine Schwestern fürchteten sich, im Nebenzimmer zu schlafen, waren es ja noch so junge Wesen. Aber ich konnte nicht weg, ich mußte der Toten nahe sein, ob sie mich vielleicht noch rufen könnte und

mir noch was zu sagen hätte.
So oft ich allein mit meiner Mutter sein konnte, blieb ich am Sonntag bei der Leiche. Jest lag sie in einem feinen, leisen Frieden da, abwesend einerseits und mir doch so merkwürdig nah, es war etwas Un= begreifliches. Immer wieder mußte ich die Linnen vom Saupte heben, um dieje Still-

gewordene zu betrachten.

Es war jener Mittfastensonntag, wo man abends auf allen Söhen Feuer ans zündete und eine Art Nachfastnacht begeht. Ich dachte nicht daran, aber immer hörte ich die letten Worte meiner Mutter: "Zieh jeht doch bessere Hosen an." Mir war's, sie habe nicht die Hosen und den Rock für den Sommer gemeint, obwohl der Leng in der Luft steckte. Warum hatte fie mich so seltsam, so durchdringend angeschaut? Da lag mehr in dem Sat: "Zieh doch beffere Sofen an." Sicherlich wollte fie fagen: "Werde ein besserer Mensch, ich muß schei-den, du bist fortan allein, so sage ich dir denn zum letztenmal: Tu ab dein zänkisches Wesen, deine Starrföpfigkeit, dein blindes Dreinfahren, dein unbesonnenes, hisiges Gefühl, deine Sasenhaftigkeit vor Sinder-nissen, deine Trägheit im Entschließen, deine Phantasterei und Unordnung, schüttle dieses alte muste Lumpenzeug ab und ziehe einen neuen, tapferen Geist an."

Ja, das meinte die Mutter, und nie mehr zog ich neue Sosen an und einen



neuen Rock, ohne daß ich jenen Spruch aus dem Sterbezimmer hörte und im Innersten seufzte, weil ich noch so wenig bester, ach vielleicht sogar schlechter geworden war.

Um Abend famen einige Verwandte aus Brienz, meine Stiefgeschwister, sie schienen mir ungerührt und ich habe sie seitdem nie mehr gesehen und nie vermißt, vielleicht bin ich ungerecht. Aber es waren doch alle leibliche Rinder, aus dem Mutterschoft der Toten hier einst ans selige Licht des Lebens gelangt. Mich aber widerte alles an, die ganze Welt, vielleicht war ich sogar abstoßend gegen die Berwandten.

In der Nacht vor dem Begräbnis befam ich einen schweren Afthma-Anfall. Hustend und atemringend hörte ich am Morgen das Gepolter der Leichenträger und das Ber= nageln des Sargdeckels. Ein gütiger Hand-werker sagte endlich: "Nehmt doch Schrau-ben, daß es nicht so heillos durchs ganze Haus poltert." Es schneite wie mitten im Winter. Ich wurde ins untere Mattlihaus gebracht, ins Zimmer und Bett meines lieben Kameraden, der nun schon an der Universität Innsbruck studierte. Bon da hörte ich das feierliche Glockengeläute. Müh= sam erhob ich mich im Rissen, um den Wegzug meiner Mutter aus dem Sause zu sehen und den Sarg noch zu grüßen, worin mein Liebstes zu Grabe getragen wurde. Aber im wilden Schneegeflock konnte ich nichts erfennen.

Es war, als ob die Mutter unsichtbar weiterhelfe. Bald aber war das suße Kna-bentum bei mir endgültig abgetan, es er= hoben sich Stürme nach innen und außen, aber sie vermochten doch nicht das Abschieds= wort der Mutter zu ersticken: "Zieh doch jeht bessere Hoffere Hosen an", und durch all den Lärm der kommenden Jahre hörte ich diesen Ruf, und er wird mich begleiten bis zu jenem radikalen Kleiderwechsel, wo sich Vergängliches und Unvergängliches scheiden.

Wohin des Weges?

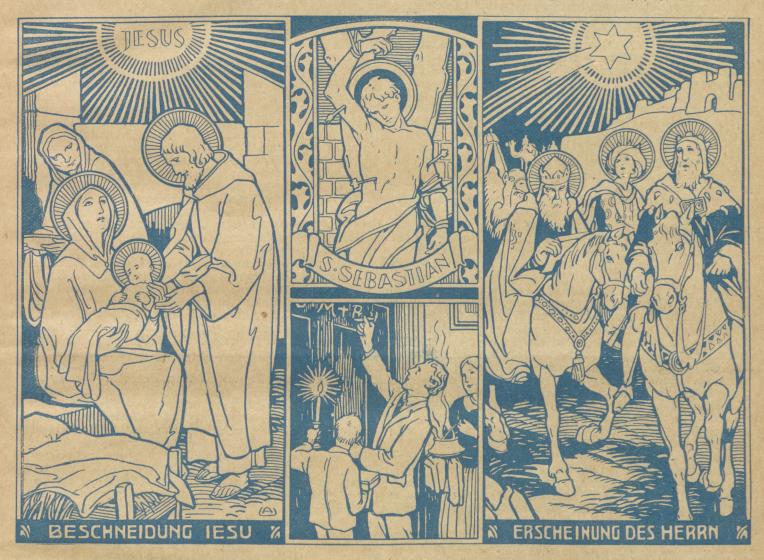
po gehst du hin? Eine ernste, inhalts-schwere Frage, wenn sie sich auf un-serer Seele Weg und Ziel bezieht. Und ob du rasch und gerne Antwort geben möchtest, Untwort geben fonntest, wenn just in dieser Stunde sie an dich gerichtet würde, an dich allein? Romm, lag uns Ausblick halten, dann laß uns tiefen, stillen Einblick tun in unsere eigene Seele; ich meine, grad ist es rechte Zeit dazu. Horch! Bon sern her seines Klingen, wie von Weihnachts-gloden, dazu der Engelein jubelnder Gottespreis: "Ehre sei Gott in der Sohe!" und gleichsam als beglückende, verheißende Ergänzung "Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" — Unter lichter Simmelsicharen anbetendem Breifen und frommer Menschenkinder demütigem Danken ist uns ein neues Jahr geworden.

Ein Segensjahr, so hoffen wir. —
Des neuen Jahres Straßen sind dicht besetzt von der Erdenpilger bunten Scharen. So verschieden in Art und Ziel die Wege sind, so verschiedenartig sind die Menschen, die darauf schreiten hinein in dies unbekannte Land. Auf breiten und bequemen, sich talwärts neigenden Wegen der Menschenkinder größter Teil. Ein ungeordneter Saufe ift's, und ausgelaffen heiter drängt er den andern weit voran. Borwärts, vorswärts! Die Herzen sind voll unheiliger Begierde, aus den Augen ichaut der Leichtfinn, und der sinnlichen Freuden Bechfackeln, die hren Weg beleuchten, geben ein flackerndes,

unsicheres Licht. Ungeduldig harrten sie vor des neuen Jahres Tor, lange schon, bevor der ewige Torwart dessen Kette löste. Und als der Zeitenzeiger das letzte Stündlein maß, als die Turmglocken mit langsamen Schlägen ein zwölfmalig "Deo gratias" zum Himmel sandten — kein Blick zurück ins alte Jahr, keinen nach oben zum gütigen Geber des neuen —. "Prosit Neujahr!" klang es johlend in schier endloser Wiederholung aus tausend Kehlen. Unmerklich, leise wandte sich ein Blatt in ihrem Lebensbuche. Leer. — Nun ktürmen sie fort ins neue Jahr mit wildem Drang. Und fragst du sie: Wohin der Weg, wo ist das Ziel? Sie wssen's nicht. Mit der Menge lausen sie, ihres Herzens ungeordneten Wünschen nach, die gleich Irrlichtern auf seuchten Wiesen, ihre Seelen fortlocken vom rechten Pfade. In ihrer Blindheit sehen sie nicht, wie die

neue Jahr begrüßen. Sie murren und knurren und prophezeien: Ein Unglücksjahr das neue, ein Katastrophenjahr, voll Stratgericht und Schicksaldläge." — Sie sehen alles in Grau, kast will es scheinen, sie hätten vergessen, daß des Jahres gütig weiser Lenker Leid und Prüfung mißt an unserer schwachen Krast, und daß ein jeder Menich viel Segen und viel Freude in eigenen Händen trägt. Unfrohe Weggenossen. Gib acht, daß du dich nicht dazu gesellst! —

Wo gehit du hin? Sei's, daß ich dich frage, jugendfrische Jungfrau, helläugiger Bursche. In welcher Gruppe wanderst du ins neue Jahr hinein? Oh, nur in einer mag ich dich suchen, in jener, die auf schmalem Wege geht. Sie führt dich hin zu wahrem Glücklichsein, und wenn du weiter steigst auf diesem Höhenpfad, wirst du den



Gerechtigkeit sich schon erhebt in ihrem fernen, stillen Wetter- leuchten. —

Auf schmalen, sonnenwärts gerichteten Pfaden der gottfrohen Erdenwaller langer Zug. Wohl hinter den andern um eine Meilenlänge zurück, denn nicht so rasch und leer geht man in fremdes Land. Noch einmal galt es Rückschau zu halten, noch einmal mußte man prüsend überschauen der vergangenen Tage lange Reihe. "Daß du sie fruchtbar sinden möchtelt, Herr, mein Gott! Nimm meines Herzens Dank für jeden Tag, ob leicht, ob schwer er war, du hast ihn mir gegeben. Nun reich' ich sie zurück, auf daß du zu jedem noch das Zeichen deines Segens fügest. So führe mich an treuer Vatershand ins neue Jahr. Laß meinen Fuß nicht straucheln, muß ich auch steinige Wege gehen. In deinem Namen, Herr, wag' ich den ersten Schritt, gib, daß mit gleichem Wort ich auch den letzten tue."—So schreiten sie wacker dahin, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen und, wie ein frischer Blumenkranz um sie herum, der Kinder unschuldsvolle Schar. Der Glaube ist ihr Leuchtturm, das Kreuz der Wegweiser, und Gottes Gebote die Meilensteine. In ihren Händen tragen sie ihres Schaffens geheiligtes Werkzeug, in ihren Händen dus siehen Liegen lies den Palamensteid.

Noch eine dritte Gruppe schau dir an. Wär's möglich nur, an des Jahres Eingangspforte wären sie schon stehengeblieben. Nörgler sind's, Schwarzseher und Furchtmacher, die auf Käuzchenart ein jedes Frieden finden, von dem die Engelein sangen. — Und wärst du doch zu finden bei der ersten Schar, die dort auf staubiger Straße zieht, auf deren Fahne du die Worte liest: "Freude um jeden Preis, gleichviel welcher Art, gleich wo und wie wir sie finden!" Oh, dann kehre rasch zurück, noch ist dein Weg nicht weit. Merke wohl, ein Jagen ist's nach Eitelkeit und irdischer Lust, und solches kann nur ein Irrweg sein.

Wo gehst du hin? Welcher ist dein Weg im neuen Jahr, christliche Mutter? Wo bist du zu finden? Gehörst du zu den Guten, den Getreuen, die in heiliger Pflichtersüllung der Ehe Glück und Last mit Freuden tragen, die in des Lebens goldener Morgenfrühe, wie in des Mittags drückender Glut und im stillen Abendstrieden gleich froh das "Magnisitat" anstimmen? Oder aber dist du bei den "Modernen" zu sinden, die, schon noch ehe der Priester über ihren Ehebund das letzte Segenswort gesprochen, wissen, wie groß, oder richtiger gesagt, wie klein die Zahl der Kindlein sein darf, denen sie Mutter sein wollen. — O laß dich nicht betrüben, christliche Mutter, wenn deiner Kinder heilige Biczahl dich umgibt und Gott vielleicht im neuen Jahr deine Schäflein um eins noch vermehren will. Mutter heißt du ja, und tägslich neu füllt dir der gute Gott dein tapseres Serz mit Opferblut. Und am Ende deiner Tage, wenn du erscheinen mußt vor dem, der deiner Kinder unsterbliche Seelen schus, wiesen allen das Leben können: "Gewürdigt hast du mich, d Herr, diesen allen das Leben

zu geben. Siehe, keines fehlt, kein Seelchen, das verloren ging, weil ich in deiner Kraft den Mut gefunden, wahrhaft Mutter

Bo gehft du hin? Euch liebe, greife Menichenkinder frage ich nun um euren Weg. Euch, auf beren Saupt der Schnee des Alters liegt, mahrend im Bergen oft noch Frühling ift. Fast ungehörig will es mir erscheinen, euch zu fragen, die ihr so nahe schon am Ziele seid. Doch lernen möchte ich von euch, wie man des Lebens Last mit immer heiterem Bergen tragt, wie man trot scharfem Stein und spitzem Dorn noch wanderfroh am Ziele erscheint. Drum stelle ich meine Frage um: Wie tamst du her? Run weiß ich's ja! In des göitlichen Kreugträgers Fußtapfen seid ihr gegangen, ein Leben lang, den Blid zu ihm gewandt, der vor euch schritt. Und zogen euch die Leiden nach, wie die Gewitter den Bergen, gar tapfer habt ihr aus-gehalten. Nun schau ich euch im milden Licht der Abendsonne, das tosend sich um eure Stirne legt.

Wo gehst du hin? Mein Fragen gilt euch allen, die ihr diese Zeilen lest. Wohin führt euch der Weg im neuen Jahre? E Weg! Gebt Antwort nun auf diese Frage, gang still — euch allein. Bon herzen wüniche ich, daß ihr den richtigen wähltet, fo forgsam wähltet, als sollt es euer letzter sein. Und nun ein munteres Weiterschreiten unserem einzigen Ziele — Gott — entgegen! Tabitha.

Eine Bilvestergeschichte.

Der lette Tag des Jahres war abermals gekommen und wie immer hatte ich auch diesmal den Jahresichlufgottesdienst in der großen Kirche im Innern der Stadt besucht. Seit dem Sommer war ich in eine gartenreiche Borstadt gezogen, wo man verhältnis= mäßig sicherer vor dem Ueberfahrenwerden ist als im Berkehrs= gentrum. Unweit neben meiner neuen Behausung befand fich eine große Gärtnerei, in welcher ich mir des öfteren ein paar Blumen oder Gemuse geholt hatte. Der derzeitige Besitzer war ein älterer Mann, und seine Frau schien nur wenig junger zu sein. Beide waren freund= lich und entgegenlommend. Die Frau war mir übrigens nicht unbekannt. Schon einige Male hatte ich fie gerade am Silvesterabend in der Stadt gesehen, wie sie mit einem großen Rorb an der Haltestelle des Autobusses stand und wartete. Wenigstens dachte ich mir das fo. Aufgefallen war es mir eigentlich erft an diesem letten Albende, doch machte ich mir weiter feine Gedanken darüber. einem Scherzworte begrufte ich meine Nachbarin und fragte, ob fie auch Posten stehen muffe. Bu meiner Berwunderung ging fie nicht darauf ein, sondern nickte nur ernsthaft mit dem Ropse, den ein großes, wollenes Tuch bedeckte: denn es war empfindlich falt. Ich lud sie ein, mit mir hinauszufahren, hatten wir doch denselben Weg. Aber sie wehrte ab. "Jetzt noch nicht!" So suhr ich denn allein und hätte wohl nie den Grund ihres geduldigen Stehens erfahren, wenn uns nicht ein Unfall etwas näher zusammengeführt hätte.

Ein paar Tage darauf ware fie beinahe unter ein Motorrad geraten, wenn ich nicht zugegriffen und fie im letten Momente gurud= gerissen hatte. Nachdem wir uns beide von dem Schrecken erholt hatten, lud sie mich freundlich ein, eine Tasse Kaffee bei ihr zu trinten. Und da tamen wir nach und nach ins Erzählen und ich erfuhr

auch den Grund ihrer "Wallsahrt" an jedem Silvesterabende. "Ich bin aus einsacher Familie", hub sie an, "meine Großeltern hatten schon eine Gärtnerei, wenn auch nicht gerade hier. Mein Bater faufte dann hier das Grundstud und fing ebenfalls an, Gemuje und

Dbst zu ziehen.

Meine Mutter, deren einziges Rind ich war, konnte aber nicht viel helfen. Sie vertrug das Buden zu schlecht. Um aber doch etwas mitzuverdienen, machte sie Körbe aller Sorten, für Beeren, Obst, Spargel und dergleichen. Meine Eltern lebten sehr glücklich miteinander, und mein Bater hielt große Stücke auf meine Mutter. Damals war der große Plat in der Stadt, auf welchem jett die Autobusse parten, noch für den Martt bestimmt, für den gang richtigen Grunzeugmartt, der jest in den hallen stedt. Im Binter wurde auch der Christmarkt dort abgehalten und meine Mutter vertaufte dort allerhand Gligerzeug außer ihren Rörben, von denen sie immer einige los wurde. Run war es wieder einmal Gilvester ge= worden und Mutter wollte gerne Weidenrohr und Stuhlflechtrohr haben, das Flechten von Stühlen verstand sie ebenfalls sehr gut. Ich war wohl erst neunzehn Jahre damals, aber ich schien mir doch zu gut, mit einem Wägelchen in die Stadt zu sahren und das Gewünschte zu holen. Die Mutter sühlte sich nicht wohl und der Bater hatte mit den Geschäftsbüchern zu tun, die vor Reujahr in Ordnung sein Ich hatte gudem ein Gilvestervergnügen in Aussicht und war darum noch weniger geneigt, mir vorher talte Fuge gu machen oder einen Schnupfen zu holen. Hartnäckig widersetzte ich mich allen Bitten, lief zuleht trohig fort und bemerkte nicht, daß sich Mutter selber anschiedte, mit dem Wagen in die Stadt zu fahren. Erst als ich zurückfam, erfuhr ich vom Bater, daß sie fort war. Und sie blieb

diesmal so lange aus, daß uns beide die Angst pacte, es möchte ihr etwas zugestoßen sein. Endlich tam sie, mude und durchkältet und wir stedten sie gleich ins Bett. Das Folgende ist schnell erzählt. Mutter stand nie mehr auf. In drei Tagen schlummerte sie hinüber. Lungenentzündung.

managamam

Meinen Bater traf biefer Schlag fo hart, daß auch er zu frankeln begann, und genau um dieselbe Zeit, am nachsten Silvesterabend, legte auch er sich hin und ftarb nach einigen Tagen. Gine alte Tante nahm mich zuerst auf, dann lernte ich meinen guten Mann kennen und heiratete. Doch jeden Silvestnerachmittag gehe ich in die Stadt auf den großen Markiplat, auf dem meine Mutter so oft gesessen hat, und stehe dort ein oder zwei Stunden in suhnendem Gedenken hin mit einem Rorb warmer, felbstgeftrickter Sachen für Rinder und alte Weiblein und Lebensmitteln, und gehe nicht eher heim, bis das letzte Bäcklein verschenkt ift. -

Höflichkeit in der Che.

Por einiger Zeit erließ eine Zeitschrift eine Umfrage: "An welcher Rlippe icheitern viele Ehen?" Es ging eine Menge Antworten ein, namentlich von den Frauen; aber auch das männliche Geichlecht hatte sich an der Frage beteiligt. In der Hauptsache war es die Geldfrage, die als eine gesährliche Klippe auf der Fahrt durch das Cheleben bezeichnet worden war. Die Frauen flagten, daß die Männer so wenig verdienten und dabei große Unsprüche stellten; die Männer beschuldigten die Frauen, daß ihre Bergnügungs- und Putslucht die Klippe sei, an der die She scheitere. Es wurden auch andere Punkte genannt, die eine She zum "Stranden" bringe: die Eifersucht, die Unzufriedenheit, die Nörgelsucht des Chemannes, die Klatschsucht der Frau. Unter den vielen Einsendungen war eine von einer Frau, die schrieb, daß sie 70 Jahre alt sei, und diese nannte die Klippe, an der viele Ehen scheitern, die mangelnde Höflichkeit zwi= ichen Mann und Frau. In der ersten Zeit des Chelebens bestreben sich die Engvereinten,

sich gegenseitig alles zuliebe zu tun. Sie nehmen Rüchsicht aufeinander; von den Nöten und dem Merger, die der Saushalt der Frau bringt und das Berufsleben dem Manne — davon ist nicht die Rede. Sie schonen einander in allen unerquicklichen Dingen. Aber dann — wenn die erste, goldene Zeit vorbei ist — wenn das reale Leben anpocht, dann kommen zuerst Enttäuschungen — dann Aerger, der sich nicht verbergen läßt und wozu man sich auch feine Mühe gibt — es kommen Sorgen, die die Stimmung verderben. Man läßt sich geben, ist übellaunig, nimmt keine Rucksicht mehr aufeinander, wird unhöflich, und gang leise, fast unmerklich befommt die

Che einen Riß, der sich immer mehr erweitert.

Die Frau, die die mangelnde Höflichkeit als die Klippe bezeichnete, an der viele Ehen scheitern, hat nicht unrecht. Vielleicht denkt die Frau, die dieses liest: "Ach, die Höflichkeit, was tue ich damit?" Und der Mann meint vielleicht: "Soll ich meiner Frau huldigen?" Mein, das braucht er nicht, aber die Frau, die die Höflichkeit geringschäft, tut unrecht. Denn die Höflichkeit ist nicht nur eine äußere Form, sondern eine Sache des Herzens und entspringt dem Wohlswollen. Jemand hat die Höflichkeit "der Liebe Nahrung" genannt, weil sie ohne ihre Schwester auftritt, die Rücksicht heißt. Und eigentlich mußte es heißen: "Die Rudfichtslosigteit ist der boje Buntt in vielen Chen, aber diese entspringt der Unböslichkeit. Man fagt, die Liebe sei das Wichtigfte in der Che, das Fundament, auf dem sich der Bau erhebt, aber die Grundpfeiler heißen Söflichteit

und die Rücksicht, die sich aus ihr ergibt. Wie kommt es, daß es in vielen Ehen kaum einen Tag gibt, an dem nicht Mißhelligkeiten vortommen, harte Worte fallen und Unfreundlichkeiten die Laune verderben, mahrend der Mann außerhalb des Hauses mit Freunden und Bekannten im schönsten Frieden lebt und die Frau geschätzt wird wegen ihres angenehmen Wesens? Antwort: Weil beide im Berkehr mit anderen höflich sind und untereinander unhöflich. — Es gibt eine falte Söflichkeit, die nur außere Form ist und der sich Cheleute bedienen, die nichts mehr eint, die aber nach außenhin noch bestehen wollen. Diese Söflichkeit ist nicht gemeint, sondern die Bergenshöflichfeit, die, wie schon das Wort fagt, aus dem herzen tommt und Wohlwollen verrät. Sie allein fann eine Ehe verinnerlichen und auch vor dem Bersinken in nüchterne Alltagsgewohnheit schützen.

Menschen, die gewohnt sind, höflich miteinander zu verfehren, werden sich nie — weder in ihren Worten, noch in ihrer Kleidung so geben laffen, daß sie schließlich die Achtung voreinander verlieren. Die Höflichkeit des Herzens ist eine Schranke, die gurudweist, was nicht in ihr Bereich gehört, und sie ist zugleich eine Brücke, die ver-bindet. Die mangelnde Höflichkeit ist die Klippe, an der viele Ehen scheitern, aber mit der Soflichkeit tann man die Liebe retten und mit dieser zwei Menschen, die im Alltagsgetriebe ihrer Ehe unterzugehen drohten. M. Sh.

Sonnenblick durch schwarze Wolken.

otal schwarz verhängt ist der Himmel. Das drückt auf die Seele, die ohnehin schwer genug beladen ist mit Sorge. Unmerklich hat mich mein Weg zwischen hohe Fabrikgebäude geführt, hinter deren fensterlosen Mauern der geschäftige Betrieb rattert, surrt und freischt. Trostlos, diese Wegstrecke, alles grau, fast dunkel, verstaubt und

Plöglich läuft ein breiter Lichtstreifen über die Fabrifwand gur Rechten. Mit halbem Erstaunen hebe ich den Blick zu den Wolken empor. Da oben hat sich in Sekunden ein prachtvolles Bild ent= 3wiichen dichten, ichweren Wolfenballen brechen strahlen= förmig Lichtstreifen hervor, die nun wie Scheinwerferkegel die graue Erde absuchen. Für einen Augenblick blitt sogar die Sonnenscheibe hell hervor, doch bald wieder leicht verhängt von einem Dunstgewebe. Immerhin, es ist doch heller geworden um mich, freundlicher; selbst die fahle Fabrifwand macht nicht mehr den gleichen, toten Eindruck.

Man tommt auf grüblerische Gedanken. Borhin, als der Sim= mel so schwarz war, hätte man schwören mögen, die Sonne sei über= haupt nicht mehr vorhanden. Sie hat ihr Dasein erst wieder beweisen muffen durch die ausgeschickten Strahlenbundel. Dann aber waren mit einem Schlag auch Licht, Farbe und gehobene Stimmung da. Wahrhaftig, die leuchtende, wormende Sonne ist noch am himmel, mag sie auch manchmal von Wolken verdeckt sein!

Fast zwangsläufig überträgt sich das geschaute Naturbild auf das Leben der Gegenwart. Scheint es nicht, als sei dies Leben ganz verhängt von den Wolken der Sorge, so daß die Freude keinen Raum mehr finde, um einen Strahl des Glücks in die Seelen zu senten? Und doch, Freude und Glück sind uns noch nahe, nur unser Blick ist getrübt und sieht sie nicht.

Mutter, dich drückt die Sorge um das tägliche Brot und hält dich gang gefangen. Wenn du dein Rind in der Wiege mit einem Blid streifft, wollen sich beine Augen mit Tränen füllen. Wer hätte fein Berständnis für dein Leid! Bielleicht ist der Ernährer deiner Familie von Krankheit heimgesucht; es steht vielleicht das Gespenst der Arbeitslosigkeit an der Tür und grinft dich hämisch an; möglicher= weise deckt ein Grabhügel den, der dich und dein Kind in sorgender Liebe betreute. Uch, der Möglichkeiten sind so viele, die in der harten Gegenwart ein Mutterherz beschweren. Trotzem, schau ein-mal näher zur Wiege deines Kindes hin. Die Unschuld schläft, lächelt im Traum. So viel unbewußtes Bertrauen in dich und deine mütterliche Liebe ist da ausgedrückt, so viel frohe Hoffnung auf kommende, schöne Tage! Um des lieblichen Kindes willen, das er dir anvertraut hat, wird Gott dich nicht ganz verlassen. Nur deines Rindes Bertrauen und Hoffnung muffen auf dich überstrahlen wie das Lichtbündel aus der schweren Wolke. Merst du nicht, wie es laut wird in dir: "Mutig will ich sein, hoffnungsfroh arbeiten will ich für mein Kind, mein Liebstes auf Erden!" Der gute Gedanke allein schon ist Erlösung vom Bann der Sorge. Schau, in deine Tränen mischt sich ein Lächeln. Ganz zu tiesst in der Seele regt sich die Freude. Wann sie siegreich und glückhaft dein ganzes Wesen durchdringt? Mir sehlt die prophetische Gabe, doch eins darf ich sagen: Glaube an Freude und Glud, suche beide in beinem Kinde, beinem Gott und beiner Arbeit, dann wirst du sie sicher finden! Bater, du gehst in bitterem Sarm um beinen Sohn durch graue

Aufgezwungene Untätigfeit in Berbindung mit den vielgestaltigen Bersuchungen der Großstadt haben die jungen Burschen auf Abwege gebracht. Dein ehrlicher Name, den Generationen mit Chren getragen haben, ist durch ihn geschändet und an den Pranger gestellt worden. Nach einer Gerichtsverhandlung hat sich zwischen dich und deinen Sohn ein Eisengitter geschoben. Seute glaubst du. es werde sich deine Hand niemals mehr ausstrecken nach diesem Sohne. Du meinst, er sei ausgelöscht aus deiner Erinnerung. Täusche dich nicht! Wozu der Gram um einen Menschen, an dem man keinen Teil mehr hat? Daß du dich in Bitterkeit quälft, den Berworsenen zu vergessen, zeigt dir deutlich, wie du trot allem mit ihm verwachsen bist. Und lebt denn keine Hoffnung mehr? Meinst du wirklich, all das Gute, was du gesät hast, sei ganz erstickt in der Seele deines Sohnes? Wohl mag es überwuchert sein von Leiden= schaften, mag unter den Schatten der Schuld gebannt sein, wie Sonnenlicht unter den Wolfenmassen. Deshalb hat vielleicht das Schichal über ihn Einsamkeit hinter dufteren Gefängnismauern verhängt, damit in der Stille eine rote Blume erblühen fann, die Reue. aber mag ein Tag kommen, der dir die Bitte zuführt: "Bater, verszeihe!" Dann bleibe nicht hart! Es ist der Tag, da dir die Sonne der Freude wieder scheinen will. Sebe dein Auge zum Licht und banne den Strahl in deine tiefste Seele, wo er deine Liebe ansacht, daß sie hell auflodert, das Schwere der Bergangenheit vergist und dem reuigen Sohn den Platz wieder zuweist am Herzen des versgebenden Baters. Nicht jeder, der im jugendlichen Leichtstinn einmal strauchelt, ift für Welt und Ewigfeit verloren. Silf du mit beiner

väterlichen Liebe, dann bringt dir und deinem Sohne die Zukunft wohl noch manchen Freudentag. Nur Geduld mußt du haben, um auf den Sonnenstrahl zu warten, der einmal aus den Wolfen brechen wird!

and a market and a market and a market a market

Sozialistische Erziehungsweisheit in der Praris.

Das Schickfal der Familie, von der ich hier erzählen will, war lange Zeit ständiger Gesprächsstoff in unserem kleinen Orte. Gewiß, es war aber auch ein ganz ungewöhnlicher Borgang, ein Borgang, der mit einer geradezu furchtbaren Eindringlichkeit zeigte, wohin sozialistische Erziehungsweisheit führen kann.

Die Familie wohnte schon lange in unserem Orte, der Mann ein Arbeiter, evangelisch, die Frau zwar katholisch erzogen, jedoch evangelisch getraut. Bor dem Rriege und auch während des Rrieges hatte man nichts Besonderes von der Familie vernommen. Dann aber kam auch für unseren Arbeiter der gegebene Augenblick, sich in der sozialistischen Bewegung zu betätigen. Wo irgendeine Bersammlung war, hörte man ihn reden. Noch mehr wirfte er im stillen, in der Aleinarbeit von Mund zu Mund. Mit einer Berbissenheit sonderssgleichen versolgte er seine Ziele. Die Genossen kargten denn auch nicht mit ihrer Anersennung. Bald war der Mann Ortsvorsteher, und nun glaubte er auch Vorteile wirtschaftlicher Art erzielen zu können. Es dauerte nicht lange, da hatte er die Konzession zum Betrieb einer Gastwirtschaft. Sein kleines Häuschen wurde aufschließt gestockt. Noch immer denke ich daran, wie an einem schönen Conn-tagmorgen eine Anzahl Arbeiter das Dach des alten Hauses niederlegten, damit am darauffolgenden Tage sofort mit den Maurerarbeiten begonnen werden konnte. Nach wenigen Wochen war die Wirtschaft in Betrieb. Sie wurde das Heim der Sozialisten im Dorse.

Der Mann hatte vier Sohne und zwei Töchter, sämtlich schon der Schute entwachsen. Die Göhne hatten bisher ichon öfters von sich reden machen, ihre Ungezogenheit und Unbotmäßigkeit war orts befannt. Bon Erziehung war bei ihnen teine Spur. Dem Bater galt seine sozialistische Erziehungsweisheit als die beste. Er sah von irgendwelcher Einflugnahme auf seine Söhne ganz ab. Er ließ seine Welche Erziehungsgrundfate follte er auch an-Rinder gewähren. wenden, wenn er selbst gegen Rirche und Geiftlichkeit losschlug. Religion kannte man in dem Sause nichts. Dagegen herrichte dort ein fanatischer Saft gegen Kirche und Geistlichteit. Wirtschaftlich ging es der Familie indessen gut. Das Vermögen wuchs, weitere Anbauten entfanden am Saus, Geländeerwerb trat hinzu, bald erhob sich an der Stelle des früheren beicheidenen Säuschens ein stattliches Anwesen.

Doch das Glud war nur scheinbar. Der Mann wurde frant und mußte ein Sanatorium aufjuchen. Bezeichnend für das Berhalten der Söhne war, daß der Bater aus dem Sanatorium zurück-berufen werden mußte, weil die Frau ihrer Kinder nicht mehr Herr wurde. Die Göhne waren die besten Runden der Wirtschaft. Wenn sie kein Geld mehr hatten, bestahlen sie die Wirtschaftstasse; ans Arbeiten dachten sie überhaupt nicht mehr. Inzwischen heiratete die älteste Tochter, sie "mußte" heiraten. Rurze Zeit darauf starb der Mann. Kein Geistlicher stand am Grabe, ein sozialistischer Führer nahm das Begrähnis vor. Nach kurzer Zeit starb auch die Frau. Der Alerger und der Verdruß über das Verhalten der Kinder hatten ihre Gesundheit zerrüttet. Run führten die Sohne die Wirtschaft weiter. Und sie führten eine wirklich tolle Wirtschaft. Mit dem Geichäft ging es mit Riesenichritten bergab. Die Schulden wuchsen und erreichten bald eine Sohe, daß das icone Anwesen innerhalb weniger Monate unter den Sammer fam. Ginen geringen Reft konnte man schließlich noch retten. In wüstem Lebenswandel war auch dieser bald verpraft. Als dann der Mangel an weiteren Mitteln zu unlauteren Dingen führte und die Polizei einschritt, suchte man in der Flucht sein Beil. Die alteste Tochter war inzwischen an einem Leiden gestorben, das als Sühne für begangene Schuld aufgefaßt werden mußte. Heute ist die Familie nun vollständig vernichtet, in zeitlich fürzester Frist war alles dahin. Das Anwesen ist in fremden Sänden, die Eltern tot, die Söhne wer weiß wo. Wohl noch selten ist eine Familie so rasch zugrunde gegangen, ein stattliches Bermögen so schnell vernichtet worden. Noch heute spricht man von dieser Fa-milie, wenn man an dem Anwesen vorübergeht.

Db der Bater wohl heute gur Erfenntnis fame, wenn er noch lebte, wenn er alles miterlebt hatte? Gelbst den Berstocktesten dammerte es: Wenn das das Ergebnis sozialistischer Erziehungsweisheit sein kann, dann muß dieses System doch von Grund auf falsch sein. Für uns, die wir auf driftlichem Boden stehen und uns eine Erziehung, ohne den bestimmenden Einfluß der Religion nicht denken können, war das Schicksal dieser Familie leicht erklärbar, wenn man auch einen derartig tragischen Abschluß nicht als etwas Alltägliches oder

als eine naturnotwendige Folge ansieht. Die Wirkungen einer Erziehung ohne Religion tönnen ungleich schwächer und nach außen weniger erkennbar sein, in ihrer krassesten Form führen sie aber zum Untergang eines Volkes.

Tu's lieber nicht.

Die modernen, ungläubigen Erzieher wollen bem Rinde das Gewissen abstreiten, das in seiner Seele lebt. Ein nachdenkliches Wort aus dem Munde eines unschuldigen Rindes beweist, daß all diese moderne Weisheit nichtig ist und daß das Gewissen, diese Gottesgabe, lebt und fich ichon bemerklich macht im Geifte des unmundigen Rindes. "Mutter", so fragte der kleine Fünfjährige besinnlich, "was ist es, das in meinem Leibe tickt wie eine Uhr?" Die Mutter gibt zur Untwort, daß dies des Kindes Herzlein sei und erklärt dem Kleinen in faßbarer Weise Zweck und Funktionen dieses wichtigen Organes. Das Kind aber ist noch nicht befriedigt. "Mutter", fragte es weiter, "was aber ist das in mir, das spricht: Tu's lieber nicht, wenn ich manchmal bös sein will?"

Eine gute Idee.

Dine eifrige Leserin schreibt uns: Bekannt ist das bose Geschichtlein: Ein kleiner Bub geht zur heiligen Beicht. Wahrscheinlich waren die kleinen Buben des Ortes besonders zum Stibigen veranlagt, denn der geistliche Herne des Ortes besonders zum Stoligen veranlagt, denn der geistliche Herr kann es nicht glauben, daß der Morik auf d esem Gebiet nichts verdrochen hat. Er will ihm helsen; das Gewissen aufrütteln. "Haft du nicht dem Bater, wenn er auf dem Kanapee lag und sein Schlässein hielt, ein Zehnerl aus der Tasche gelangt...?"—
"Nein, Herr Pfarrer", sagt das Bürschlein, "aber die Idee isch guet..."
Hab' daran denken müssen, als ich die Geschichte von der alten Schachtel in einer der letzten Monika-Nummern vergangenen Jahres gelesen habe: Die Idee ist gut! Wie sindig doch manchmal so eine Gausstrau kein kann wenn man korren und einteilen muß. Sa ist es

Hausfrau sein kann, wenn man sparen und einteilen nuß. So ist es wirklich gar einer jeden möglich, das Geld für die "Monika" zusammens zubringen. Soll man auf einmal von einer Woche Haushaltungs geld 2 Mark für die Wochen-Ausgabe zahlen, so tut das weh. Das macht ein Loch in die Kasse. 2 Mark ist ein Geld heute, besonders wenn man vielleicht, wie so manche Arbeiterfamilie, nur 20 oder 25 Mark hat für die ganze Woche oder gar nur 13 oder 15 Mark Arbeitslosenunterstützung. Wenn Miete, Kohlen und derlei große Brocken bezahlt sind, bleibt den meisten Hausfrauen nicht viel mehr übrig, und alles muß man zahlen, vom Schnittlauchhälmlein bis zum Salzforn. Legt man sich nun aber so eine Monita-Schachtel an, in die man hie und da einen Grofchen hineinichiebt, fo fpurt das wirtlich niemand und am End ist das Geld da, wenn man zahlen soll. Auf dem Land ist Geld heute auch rar. Da weiß ich aber eine

Bauersfrau im Schwarzwald, die sich auch zu helfen wußte. Mann ging in die Fabrik. Ein paar Aecker, eine Ruh und hennen mußte die Frau besorgen neben der Familienarbeit. Das trifft man im Schwarzwald noch viel, so kleine, ganz kleine Landwirtschaften, in welchen die Not oft nicht kleiner ist als in den Arbeitersamilien. Unsere Bäuerin hatte auf dem Sims in der Speise ein Extratörbchen stehen, in das sie hin und wieder ein Ei tat, wenn die Hennen besonders brav gewesen waren. Hatte sie etwa 10 Gier beisammen, wurden sie verlauft, und das Geld kam in ein Extrakaflein. Diese Bäuerin sparte für ein Beidenkind mit ihrem Gierkorb. Doch ich glaube, so könnte auch manche kleine Landfrau sich ihr Monikageld ohne besonders große Opfer gusammenbringen.

Die größte Kunst ist die: das Ersparte auch wirklich stehen= zulassen, dis der rechte Augenblick kommt. Ich habe mich sehr gefreut, zu leien, daß die pfissige Hausfrau die Schachtel stets die und sest mit Markenpapier rundherum verklebt hat. Schau, dacht ich, die hat gewußt, wie das so geht. Da braucht man schnell 50 Pfennige, 1 Mark... ach, das hat si ja da drinnen... da hilft man sich schnell ... morgen zust es dann wieder hin ... Ja, geholt ist es bald, aber das Morgen, an dem man es wieder hintut, tommt nie nach... Es gehört ein Stück Charakterfestigfeit dazu, so etwas wirklich zu dem bestimmten 3 weck liegen und stehenzulassen. Eine rechte Frau und Wiutter muß das können. Und so ist für manche diese Sparschachtel noch ein schönes Stud Gelbsterziehung. Da hat dann die "Monika" indirekt

noch einen anderen Erfolg erzielt. Die gute Idee von der Sparschachtel sollte in gar viele Häuser Eingang finden. Besonders wenn noch ein gutes Wert mit verbunden wird, in dem Sinn, daß noch eine andere Familie die Monita" auch mit bekommt, wie es am Schluß von dem Gedichtlein stand. Wir sind doch alle froh an unserer "Monita". Spannen schon auf den Sonntag oder den stillen Abend, dis wir sie richtig hernehmen können. Biel Sonne bringt sie in unser Haus; viel gute Gedanken, praktische Anregungen. Sie zeigt uns, wie man seine

Arbeit recht schafft; Zeit und Geld spart; Gott im Herzen behält, auch in der heutigen Zeit. Und wenn uns gar niemand ein gutes Wort gibt, den ganzen Tag zu unserer Arbeit und Mühe, so hat das doch immer die "Monika" für uns bereit. Ein Lichtlein ist sie uns in unserem grauen Alltag. Ja ich muß es oft denken, wenn die Männer wirklich alle so gescheit wären, wie sie immer gern tun, dann würde wirtich aue so geichett waren, wie sie immer gern tun, dann wurde jeder dafür Sorge tragen, daß seine Frau die "Monita" bekommt und liest, statt daß sie manchmal darum bruddeln und brummen, weil sie ein paar Pfennige kostet. Unsere "Monika" ist heute die größte, am meisten gelesene und am weitesten versbreitete katholische Frauenzeitschrift in Deutschland. Da lohnt es sich schon, daß man es sich etwas kosten läßt, auch mit dazu zu gehören und andere dafür zu gewinnen.

Auf zum Gebet für die Einigung der Menschen in Christus

(18. bis 25. Januar).

Thehr als einmal hat unser Heiliger Bater Pius XI, den heißesten Wunsch geäußert, daß Gott alle Irrenden zur Einheit des Glaubens und die Ungläubigen zum Lichte der Wahrheit führen möge. Diefer Bunich muß all unsern katholischen Frauen gur besonderen Aufmunterung werden, durch inniges Gebet das Missionswerk der heiligen Kirche in der Heinat und in der Ferne zu fördern. Jeder Christ sollte sich der Weltgebetsokkav anschließen, dem Gebetssturm vom 18. dis 25. Januar für die Einigung der Irrenden und Ungsläubigen in Christus, für die Zurücksührung der Getrennten zur beiligen Liebe. heiligen Rirche.

Unsere "Monika" hat sich stets eins gefühlt mit den Wünschen und Sorgen des Stellvertreters Christi auf Erden und möchte auch dieses Jahr wieder die Weltgebetsoktav benuken, um im Rreise ihrer treuen Leserinnen und weiter darüber hinaus den Gebetssturm für die gewaltigen Anliegen der Rirche zu entfachen. Mehr benn je braucht das Reich Gottes auf Erden den Segen von oben, damit es sich aus-breiten und in Frieden gedeihen kann. Diesen Segen vom Himmel au erflehen, wollen wir mithelfen in aufrichtiger Bergensbegeisterung und inniger Dankbarkeit für die Wohltaten Gottes und die Segnungen der Kirche. Darum ergeht an all unsere lieben Leserinnen und Freunde die herzliche Bitte, daß sie wieder in altgewohntem Eifer an der Gebetsoftav sich beteiligen und recht viele für den Gedanken zu begeiftern suchen. Bor allem aber bitten wir den hochwürdigen Klerus in Stadt und Land, uns dabei tatfräftig zu unterftugen, fei es durch Werben für die Weltgebetsottav bei den einzelnen Geelforgsfindern und Familien, sei es durch eigene Beranstaltungen im Gotteshaus. In zahlreichen Kirchen wurde das Gebet der Oftav nach der heiligen Messe oder zum heiligen Segen gebetet und so der Blick der Gläu= bigen hingelenkt auf die großen Anliegen der Christenheit. Möge die schöne Uebung erhalten bleiben und sich von Jahr zu Jahr ausbreiten zur Ehre des Königs aller Könige und zum Segen für die heilige Kirche!

Gebetszettel für die Weltgebetsottav mit genaueren Erklärungen sind in jeder Anzahl gegen ein beliebiges Almosen zu beziehen durch die Gesichäfisstelle des Eucharistischen Bölterbundes, Wien IX, Kanisiusgasse 23.

Sebetsmeinung für den Monat Januar.

Dom Beiligen Dater beftimmt.

Die Rettung Ruflands, besonders feiner gesamten Jugend.

Das neue Jahr 1931 beginnen die Mitglieder des Gebetsapostolates mit einer sehr wichtigen Gebetsmeinung. Die Lage in Rußland ist an einem Entscheidungspunkte angelangt, und damit steht das Heil Europas und der ganzen Welt auf dem Spiel. Unsere besondere Ausmerksamkeit verdient die gesamte Jugend Rußlands. Denn Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen sind dem vollständigen religiösen und sittlichen Verderben ausseiletzt sie merken violleicht in absehbarer deit ihren Verderber ausseiletzt sie merken violleicht in absehbarer deit ihren Verderber ausseiletzt sie merken violleicht in absehbarer deit ihren Verderber ausseiletzt sie merken violleicht in absehbarer deit ihren Verderber ausseilente file merken violleicht in absehbarer deit ihren Verderber des Ind graden ind beit bullatiogen tengtstet and fitting Detveten uts gesetzt, sie werden vielleicht in absehdarer Zeit ihren Unglauben und bitteren Haß gegen die Religion überallhin verbreiten. Deshalb sügt der Heilige Bater, aus tiessiem Mitseid mit der beweinenswerten Lage der russischen Jugend, der Gebetsmeinung für die Bekehrung Rußlands eigens bei "be-

onders für die Rettung seiner gesamten Jugend".
Dafür opfern wir sicher alle von Herzen gern die täglichen Arbeiten, Gebete und Leiden vereint mit dem Herzen Jeju auf im ganzen Monat Januar und sprechen täglich: "Alles nach deiner Meinung, heiligites Herzen Jeju" Wer mehr tin will, betet außerdem täglich ein Gesch des Koserz Jeju" Wer mehr tin will, betet außerdem täglich ein Gesch des Koserz Jeju" Wer mehr tin will, betet außerdem täglich ein Gesch des Koserz Jejus Verlage franzes und beteiligt sich an der Guhnekommunion am Berz-Jesu-Freitag oder Herz-Jesu-Sonntag.

Aus der Kinderzeit.

gibt gewisse Stadien im Leben wie in der Natur, die es vermögen, längst entschwundene Eindrucke, Erlebnisse wachzurufen, als seien sie erst gestern gewesen. So ein recht herbstgoldener Tag war es, der ein Stück meiner Jugend vor mich hinzauberte, schien mir auch der Himmel nicht mehr so verheißungsvoll tiesblau und pracht, wie ich sie mit den Augen der Kindheit gesehen.

Freilich, damals war es anders und um so vieles schöner als heute. Damals knallten an jedem Wiesenraine die Beitschen der Sütbuben, und die Gloden und Schellen der Rinder bimmelten und flangen so vertraut, so heimatlich; ungezählte kleine Rauchseuerchen brannten, und die Sirten, die um die Feuer lagerten, spielten den "Radetilymarsch" und "Gott erhalte Franz, den Kaiser". Damals war es schön. Da schmeckten die weißen Feldrüben so herrlich, daß

man gar nie genug davon befam.

Wir bewohnten ein ziemlich geräumiges Haus. Im Hausflur wurde das Holz für die Rüche aufgeschichtet. War nun der Holzwurde das Holz zur die Ruche aufgeichichtet. War num ver zotzkoßziemlichzusammengeschwunden, sagte ich zu meinem jüngeren Brüderlein "Beterle, gehen wir", und wir nahmen den Holzkorb; der Holzschuppen stand ziemlich entsernt. Wir trugen neues Holzschuppen stand ziemlich lange, bis das Werf vollbracht war, und unsere Gesichter glänzten wie Butterballen vor Anstrengung. Wir suchten nun die Mutter und taten scheinheilig: "Mutter, das Holz ist schon wieder ganz sertig." — "Ja, freilich ist es fertig", sagte die Mutter seufzend. Wir stießen uns heimlich an und lachten verschmitzt; der eine links, der andere rechts, nahmen wir die Mutter bei den Händen und führten sie im Triumph por unser Werk. Das gab dann ein Berwundern und Raten, wer wohl die Seinzelmännchen gewesen sein könnten! Bis die Mutter endlich auf uns kam. "Ja, ihr seid aber schon zwei Mordsbuben", sagte sie dann und strich uns über den Scheitel; "aber setzt schof ihr ja sest gearbeitet, jeht muß ich euch schon etwas Gutes richten." Ein mächtiges Butterbrot gab es zum Dark und soger noch eine Sour Ausber deren der Dant und sogar noch eine Spur Zuder darauf.

Einträchtig saßen wir beim hinteren Haustor in der Sonne. Es war zu schön, und ich hatte ein Gefühl in meiner Brust, für das ich auch heute keinen Namen weiß. Oder vielleicht doch? Vielleicht war es ein Stück jener Kinderseligkeit, über die Dichter schreiben, die Sanger fingen, und die nie im Leben wiederkommt. Bon der Mutter gelobt zu werden, schien mir elwas vom Höchsten; das Bewußtsein, so ganz außerordentlich brav gewesen zu sein, ersüllte mich mit Stolz, und ein Riesenbutterbrot als Daraufgabe: "Herz, was willst du noch mehr."

Aber "des Lebens ungetrübte Freude ward feinem Irdischen zuteil", fagt Schiller, und er hat recht. Auch in unsere überschweng= lichen Gefühle senkte sich ein Schatten. Er fiel gerade über den noch beträchtlichen Teil unserer Butterbröter. Erschrocken sahen wir auf. Vor uns stand Base Jilli. Dem Peterle siel das Brot aus der Hand. Die Hühner, die so friedlich im Sand gescharrt und in der Sonne gebadet hatten, sturzten gacternd darauf. Die Rage, die auf dem Fensterbrett gemütlich geschnurrt hatte, machte aufgescheucht einen Buckel. Aus war die sonnengoldene Herrlichkeit, aus die beschauliche Ruhe.

Wir stürzten den Sühnern nach, um noch zu retten, was zu retten war. Aber vergebens. Laut weinend lief das Beterlein gur Mutter und erhielt noch einmal ein Butterbrot, wenn auch ein kleines.

"Kinder", sagte die Base Zilli, "est nicht so viel, ihr verfrest euch den ganzen Berstand; überhaupt hätte dir die Mutter kein Brot

mehr geben sollen, Peterl, hättest du besser aufgepaßt!"
Die Base Zilli mochten wir nun einmal um alles in der Welt nicht leiden. Immer hatte sie zu schelten und zu poltern, und ihre einzige Begrüßung war, daß sie uns recht unsanst bei den

Während wir so gang unschlussig, was wir jest wohl anfangen fönnten, dastanden, fam ein sehr blaß aussehender Sandwerksbursche zum Saustor herein. Sonft liefen wir immer, erlaubte uns die gute Mutter doch jedesmal, daß wir den Armen die Gaben bringen durften. Seute standen wir lieber vor der Tur und spähten hinein und sahen zu, wie der Sandwerksbursche sich ein Schuffelchen Milch

und eine große Schnitte Weißbrot schmecken ließ.
"Was sind Sie von Beruf?" fragte plöklich Base Zilli. —
"Drechsler", sagte der Mann, und "Warum arbeiten Sie nicht?"
examinierte die Base Zilli weiter. "Ich war frank, viele Wochen lang, ich komme eben aus dem Spital."

"Was hat Ihnen denn gefehlt? Sie sehen auch noch nicht gut aus", meinte teilnehmend die Mutter.
"Ich hatte Typhus", sagte der blasse Jandwerksbursche.
"Maria und Joseph", schrie die Base und ließ den Löffel in die Tasse fallen, daß es klirrte. "Du bist immer die gleiche, Klara! Alle Leute ziehst du ins Haus, dis ihr auch mal so eine Krankheit aufflaubt.

"Tun S' ehna nix an", sagte der blasse Mann, "glaubens S' wohl, daß man mich aus dem Spital herausgelassen hätte, wenn noch eine Unstedungsgefahr gewesen ware?'

Aber die Baje konnte es sich nicht verjagen, auf den Armen los= zuhacken. "Go ist es, sparen tun die Leute nichts, und der erste beste Fall wirft sie über den Saufen, und sie fallen den Rebenmenschen zur Last."
"Aber, Zilli," sagte die Mutter vorwurfsvoll.

aaaaaaaaaaaaaaaaaa

"In das Gesicht des blaffen Gesellen stieg die Röte. "Was wissen benn Sie, was ich durchgemacht all die Jahre her, Sie bohmische Spinatbuchtel."

Wie auf ein Rommando brüllten wir heraus, lachten, lachten, bis uns die Tränen kamen. Das war, was wir brauchten: "böhmische Spinalbuchtel". Wir konnten uns zwar kein eigenkliches Bild von diesem Ding machen, sangen aber, im Garten angekommen, mindestens fünfzigmal hintereinander "böhmische Spinatbuchtel". Etwas ganz Mijerables war sicher darunter gemeint, und unser empörtes Gemüt

war entspannt.

Doch der Mensch soll sich teinem ichadenfrohen Gedanken bingeben, denn sicher folgt dann die Vergeltung. Kurz darauf näm-lich — es war schon der ganze Tag danach trüb und nebelig — kam der Bater zu uns und erklärte, aus Heindorf käme ein Bauer, uns abzuholen, wir mußten auf furge Zeit gur Baje Billi. Sätte man etwas Niederschmetternderes uns sagen können? Alles Weinen half nichts. Das Entsetzliche geschah. Wir dursten gerade noch zur Türe hineinschauen zur Mutter, die leider krank war. Dann saßen wir wie zwei gewaschene Pudel auf dem Wagen des Heindorfer Bauern und fuhren zerschlagenen Gemütes über den holperigen, steinigen Weg dem Schickfal entgegen. Als wir in Heindorf einfuhren, kam auch noch ein Leichenzug des Weges. Mir war plötlich, als habe ich nicht mehr ein Herz, sondern einen ganzen Zentner in der Brust. Und als kleine, weiße Mädchen, die das Särglein trugen, und dahinter eine Frau, die gar bitterlich weinte, daher kamen, war's um mich geschehen. Ich schluchzte laut auf, und Peterle selundierte. Der Bauer sah verständnissos auf uns und versuchte, uns zu beruhigen, aber wir weinten nur noch heftiger. Konnte er denn ahnen, was sich in uns an Sorge und Schreden angehäuft hatte!?

Die Base kam heraus und fragte nicht gerade freundlich nach der Ursache unserer Tränen. "Weint ihr vielleicht wegen der Leich? Ist ja nur ein Kind. Solche Frazen sind noch genug auf der Welt." Mir wurde immer entsetzlicher. Daß die Base die Rinder nicht leiden mochte, wußte ich zur Genüge. Sie sagte es ja immer, sie habe nur deshalb nicht geheiratet, weil sie Kinder einfach nicht leiden könne. Ihre Miene hatte sich zwar um ein weniges aufgehelt, als sie den schweren Korb, den die Mutter für sie gefüllt hatte, aus dem Wagen hob, aber uns tröstete das gar nicht. Als wir kaum abgestiegen waren, kam die Base mit einem Korb: "So, jest geht hinaus in den Garten, Rüsse aufklauben", sagte sie. Das Peterle aber weinte: "Ich hab' einen Hunger." Ich hätte wohl auch gern etwas unter die Zähne gehabt, aber ich getraute mir's nicht zu sagen

und wartete vorsichtshalber, wie die Sache bei Peterle ablief.
"Das ist bei dir natürlich. Das erste, essen und immer essen! Aber bei mir gibt's das nicht. Abends bekommt ihr zu essen, zuvor nicht. Ich werde euch sichon erziehen." Mit diesen Worten schob uns die Base in den Garten. Da standen wir, und ich dachte an-gestrengt darüber nach, was sie mit dem Erziehen etwa meine. Ich hatte keine Uhnung, was dies sei. Das Wort Erziehung war ja damals nicht so ein Schlagwort wie heute, obgleich die Menscheit durchwegs besser erzogen war. Ich dachte nur immer, daß die Base mit Erziehen feine guten Absichten haben fonne und wie wir dem wohl entgehen würden.

Das Peterlein hatte sich im Garten auf einen Stein gesetzt und weinte drauflos. "Beterle, hilf mir Ruffe flauben, sonst erzieht fie uns", sagte ich immer wieder mahnend zum Brüderlein. Doch auf alle diese wohlgemeinten Mahnungen hatte er nur ein Schluchzen: "Ich hab' an Hunger." Da stand plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, eine Frau am Zaun. "Ja Kinderlein, wie heißt ihr denn?" fragte sie freundlich. "Der heißt Peterle und ich Karl", sagte ich pflichtschuldigst. "Ja schau, und wie brav du bist, wie schön du Russe zusammensuchst." Mir ging das ganze Herz auf vor Wonne über Jahr eine Mutter?" — "Ja", sagte die Frau lächelnd, "und ich hab' auch ein Peterlein daheim und noch einen Friedl und einen Walter, einen Martin und eine Regina." Während sie redete, nahm sie zwei große Stücke Brot aus dem Korb und reichte sie

uns über den Zaun.
"Int Ihr Eure Kinder auch erziehen?" fragte ich vorsichtig. Da lachte die Frau, lachte herzlich und streichelte mir über den Kopf beinahe so, wie Mutter es oft tat.

"Du bist schon ein tostliches Bubl", sagte sie und eilte fort. Und wir waren wieder allein.

So kam der Abend. Peterlein fing an, nach der Mutter zu weinen. "Wenn du mit deiner Heulerei nicht gleich aufhörst, dekommst du kein Nachtessen." Aber Peterlein hatte vom Erziehen feine so entsetliche Borstellung wie ich, und er weinte unbekummert brauflos: "Ich möcht' heim zur Mutter." Da packte die Base den untröstlichen tlei= nen Mann fur= zerhand und

trug ihn über die Stiege hin= auf in eine Kammer. Na-

türlichichrieund

weinte das Pe= terlein, das fol=

ches nicht ge= wöhnt war, noch

ärger, und mir kamen aus Mit=

leid mit dem Brüderlein auch

.Go", sagte die

Base, "fangst du auch noch an? Marsch,

Da hockten

wir nun ein=

gesperrt ohne Nachtessen in

der Rammer

und weinten um

daß die Mutter wieder gesund wird und wir

morgen heim dürfen." In die-

sem Augenblick

fühlte ich die

erfte große Not,

dieerste Lebens= not. Wenn die Mutter Stirbt.

die Wette. "Beterle", sagte ich "wir mus-sen beten, beten,

hinauf!"

die Tranen.



Die gebrauchsiertigen Schnittmuster zu diesen Kleidern sind zu be-zie en durch den Schnittmusterversand Cl. Traub in Munderkingen a D. (Württemberg) gegen Boreinsendung von S5 Pfg. für jedes Muster und Porto durch Jahlfarte auf das Possischanton Nr. 8452 in Schuttgart oder gegen Nachnahme.

muffen wir bei der Base bleiben. Rein Mensch fann es erfassen, was ich damals Jahrzehnte später, als mir einmal das Gedicht zu Gesicht fam:

Es trägt gar mancher Alte, des Auge nicht mehr flammt, Im Antlit eine Falte, die aus der Kindheit stammt...

fiel mir jene Stunde ein, in der wir eingesperrt in einer Kammer, mit leeren, hungrigem Magen nach der Mutter weinten. "Peterle", sagte ich nach einem Weilchen, als mein Brüderlein gar nicht mehr mit dem Weinen aufhören wollte, "Peterle, sei fill, wenn fie morgen noch so boje mit uns ift, laufen wir fort, beim gur Das wirfte. Beterle beruhigte sich und sagte zuversichtlich: Mutter.

"Ja, laufen wir." Um nächsten Morgen ging die Erziehung neuerdings an. Wir bekamen eine ganz kleine Taffe Milch und eine schmale Schnitte Brot mit der Beifung, wenn wir brav waren, befamen wir mehr. Dann mußten wir mit einem Eimer vom nahen Fluß, der zwar flein, aber reißend war, Wasser holen. Ich war auf die Tücke des kleinen Bächleins nicht gefaßt, und ehe ich mich versah, war der Eimer dahin. Laut schreiend liefen wir neben ihm her, bis eine Frau tam, sich unser erbarmte und den Ausreißer aus dem Wasser zog. Ueber und über naß, mit halbvollem Eimer kamen wir bei der Base Zilli an. Ehe wir uns verjahen, hatte jeder eine Ohrfeige sigen. Das war ju viel - von der bohmischen Spinatbuchtel fürs Wasserholen noch Schläge zu bekommen!

Als die Base auf einen Sprung zur Nachbarin ging, fingen wir anzu laufen, liesen was das Zeug hält! Doch Peterlein wurde bald müde, und es wäre uns übel ergangen, denn wir liefen die faliche Richtung, wäre nicht ein Bauer mit einem Fuhrwert gekommen. Als dieser die beiden ganz durchnäßten, weinenden "Heiligen" erblickte, hielt er sein Rößlein an und forschte nach unserm Woher und Wohin. Bald saßen wir wohlgeborgen auf dem Wagen, um nun wirklich und wahrhaftig heimzufahren.

Der Empfang vom Bater war nicht gerade herzlich, aber was war das im Bergleich jum Erlebten! Er redete ein Weilchen mit dem Fuhrmann, und fie lachten dann ein paarmal herglich. Dann wurde die Stimmung für die beiden Ausreifer beffer. Die Magd mußte für trodene Rleider forgen, und dann durften wir gur Mutter hinein. Erst weinten wir beibe, warum wußten wir wohl selber

nicht; wahrscheinlich aus Rührung über das endlich wieder statts gefundene Wiedersehen. Aber die Mutter verstand ihre zwei Schwerenöter ohne viele Worte und sah uns mit ihren lieben, warmen Augen an. "Kinder, wenn ihr nun recht brav seid, behalten wir das kleine Schwesterlein dort in der Wiege."

Mit einem Jubelruf stürzten wir auf die Wiege gu, und erft als der Bater mahnte, "nicht so wild, die Mutter ist doch frank", besannen wir uns wieder. Alle Leiden der zwei Tage waren nun vergessen, da das liebe, winzige Schwesterlein vor uns lag. Wir durften es wirklich behalten. Das war eine Freude! Wir saßen dursten es wirklich behalten. Das war eine Freude! Wir saßen auch still und sitsam an der Wiege, wenn das kleine Fräulein schlief, und es schlief zu unserm Leidwesen fast immer. Einmal aber sagte ich zur Mutter: "Mutter, schick das Schwesterlein ja nicht zur Base Zilli, denn die will's erziehen." Ein wenig lächelte mein liebes Mütter=

lein, und dann erflärte sie ihren Buben, was Erziehen ift. Seute, viele Jahrzehnte später, denke ich noch oft daran, was ich von dem Erziehen für eine graufige Borftellung hatte; doch nun weiß ich auch, daß es nicht etwas Abschreckendes, Vernichtendes sein muß, das das Vertrauen im kleinen Seelchen untergräbt und keinen Frohfinn auftommen läßt. Danke heute noch meinem lieben, freundlichen Mütterlein, daß sie nicht immer und ewig darauflos schalt, sondern ihr alleit gütiges, mütterliches Herz über uns ausstrahlen ließ. Es blieb uns ein lichter Stern für unser ganges Leben, in dem es an Schwermut, an Leid und Gorgen nicht fehlte.

Antwort auf "Eine wichtige Anfrage".

Von einer Beamtenfrau.

Liebe Mitschwester! Als Mutter einer großen Familie — wir haben 10 Kinder — hat Ihre Bitte in der "Monita" herzliches Interesse bei uns gewedt. Ich möchte Ihnen helsen, so gut ich es kann. Sie stellen zwei

1. Wie man es angehen solle, um "ungemütliche Aufstritte" in den ersten Morgenstunden zu verhüten.

2. "Wie überhaupt die Arbeit von Tag und Woche einteilen?"
Wer zu lesen verseht, liest zwischen den Zeilen noch manches, was zum

Nachd nien stimmt. Doch zuerst zu den zwei Fragen. Beide greifen folgerichtig ineinander ein. Ungemütliche Auftritte schon am frühen Morgen lassen darauf schließen, daß mit der Arbeitseinteilung und der Handhabung der Ordnung etwas nicht stimmt. Ich habe einen



Nr. 5980 (links): Rleid für stärfere Damen. Rr. 5981 (rechts): Rieid mit Belerine und aufgesesten Brufttaschen.

Die gebrauchsfertigen Schnittmuster zu diesen Aleidern sind zu beziehen durch den Schnittmusterversand Cl. Traub in Munderkingen a. D. (Württemberg) gegen Boreinsendung von 85 Pfg. für jedes Muster und Porto durch Zahlkarte auf das Postigkecktonto Nr. 8452 in Stuttgart oder gegen Nachnahme.

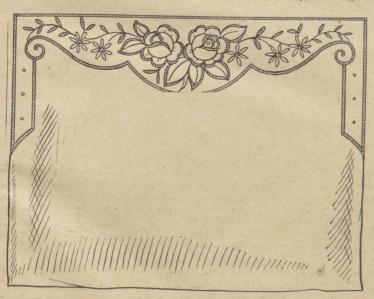


Rr. 5982. Bierteilige, neuartige Bafdegarnitur in Ausschnitt= und Lochstiderei.

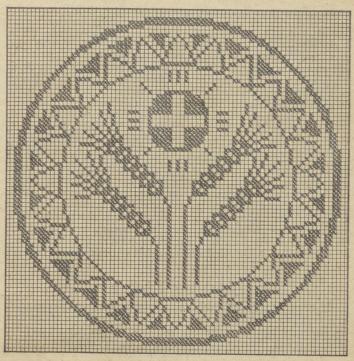
Ar. 5982. Vierteilige, neuarige Wajdjegarnitur in Ausjahnts und Loajitaeret. Die gebrauchsfertigen Schnittmuster zu dieser Wäschegarnitur sind zu beziehen durch den Musterversand El. Traub in Munderfingen a. D. (Württemberg) gegen Voreinschung des Berages sür Muster und Porto durch Jahlarte auf das Politheetonio Ar. 8452 in Stuttgart oder gegen Nachnahme. — Die Schnittmuster tosten: Vür das Taghemd 25 Pfg., sür das Nachstemd 30 Pfg., für den Prinzesunsterrock 45 Pfg., für das Veinklet 25 Pfg.

Die natur rohen. Wügelmuster zu dieser Wäschegarnitur sind ebenfalls durch obigen Musterversand zu de ieben gegen Voreinsendung des Vetrages sür Muster und Porto durch Jahlkarte auf das Possischend Ar. 8452 in Suttgart oder gegen Nachnahme. — Tie Vie elmuster kossen vor das Taghend 40 Pfg., für das Vachtsemd 30 Pfg., für den Prinzehunterrock 40 Pfg., für das Veinkleid 30 Pfg.

aber "ungemütliche Auftritte", nein! Die kommen dabei nicht vor, oder höchstens in ganz seltenen Fällen. So, wie Sie sie auffassen, scheinen mir diese Auftritte lediglich der Ausstuß von überreizter Stimmung, von Hetze und Ungeduld auf der ganzen Linie zu sein. "Rein Wunder, wenn man am Worgen so viel zu leisten hat", denken Sie. Aber, liebe Mischwester, warum auch alles auf den Morgen aussparen? Sehen Sie, auch bei uns geht es sehr frühe zu, auch bei uns muß um ½7 Uhr das Frühstüd einzenommen sein, aber es lag mir immer viel daran, daß Gatte und Kinder gerade von dem kleinen Frühstüdzusammensein ein liebes Gedenken mit hinaus in Beruf und Schule nehmen konnten; denn Unspriede am Morgen beschattet den ganzen Tag. — Da bin ich nun abends nie zu Bette gegangen, ohne das Wohnzitm mer ausgeräumt und den Frühstüdstisch pünktlich gedeckt zu haben. Sodann habe ich im Winter den Ofen, das ganze Jahr aber den Herd gerichtet, daß ich nur ein Jündholz brauckte, um ein lustiges Feuer zu haben. Aus dem Küchentisch legte ich und legen wir heute noch alles zurecht, was zum Bereiten des Frühstüds gehört, ebenso das Papier zu den Besperwas jum Bereiten des Frühstuds gehört, ebenso das Papier zu den Besper-



Dr. 5983. Geftidtes Ropftiffen mit Rofen.



Mr. 5985. Stidvorlage für eine Palla oder Burse in Kreuzstichstiderei. Auch als Mi telftud für Altartuchborduren, Ziboriummäntelchen u. dgl. verwendbar.

Das naturgroße Bügelmuster zu dieser Palla ist zu bezießen durch die Musterabteilung der "Monita" in Sigmaringendors (Hohenzollern) gegen Boreinsendung von 30 Pfg. für Muster und Porto durch Jahlkarte auf das Postischenton der Echristleitung der "Monita", Ar. 22880 in München, oder gegen Nachnahme. — Das g'eiche Muster ist auch für Stiel- und Plattstickstei zu haben. Preis des Bügelmusters 30 Pfg.

broten, nicht zu vergessen die Nahrung fürs Hühnervolk, die ihren besonderen Plat hat. Sowie unsere Kinder begriffssähig waren, habe ich sie zu diesem System angeleitet. Reines durste sich schlaften legen, ohne daß die Schultasige schuspereit dalag; ich gab nicht nach, die ihnen dieser Punkt unverrückbares Gesch wurde. Dann gewöhnte ich die Größeren daran, ihre Schuhe selbst zu nuten und gewann zu erhonte ich die Größeren daran, ihre Schuhe selbst zu pugen und genau zu achten, ob fein Reftel bruchig fei, ebenso ge= pelbit zu putsen und genau zu achten, ob tein Nestel bruchtg set, ebenso gewöhnte ich sie fast spielend daran, es abends noch zu sagen, wenn an Kleid oder Mantel etwas gerissen war. "Aur nichts auf den Worgen versparen", mahnte ich immer wieder. Daß ich alles, was mein lieber Mann zum Ausgehen benötigt, zu guter Stunde richte und instand setzte, braucht keiner besonderen Erwähnung, da sich dies von selbst versteht.

In dieser Weise vorbereitet, bringt der Morgen wohl Arbeit, tücktig Arbeit, aber da sie, wie man zu sagen pslegt, "am Schnürchen geht", reibt sie nicht auf und zermürdt die Nerven nicht.

Die Rleinsten bleiben über das Frühitud noch liegen, mit den Größern

Die Rleinsten bleiben über das Frühstüd noch liegen, mit den Größern und Großen aber haben Bater und ich saft ausnahmslos eine schöne und frohgemute "erste Morgenstunde". Gott Dank darum!
Wächen Sie es doch auch so. Ich meine, Sie haben sich die Arbeit über den Kopf wachsen lassen, haben zu wenig System und Plan darin, haben selbst zu viel getan, gehetzt und gehastet, ohne die Kinder richtig beizuziehen. Da wird man gereizt und zu frühe verbraucht. Ich kann Ihnen nun zwar keinen eigenklichen Tagesplan angeben und keine Arbeitseinteilung vor chlagen. Aber wenn Sie all Ihrem Tun als Grundsat die Worte vorsehen: Vorausdenken — Voraussorgen — nie willkürlich, vor hlagen. Aber wenn vorieken: Vorausdenken



Mr. 5984. Geftidtes Ropftiffen mit Blumenförbchen.

Die naturgroßen Bügelmuster zu biesen zwei Kissen surch die Musterabteilung der "Monika" in Sigmaringendorf (Hohenzollern) gegen Boreinsendung von 70 Pfg. für jedes einzelne Muster und Porto durch Zahlkarte auf das Posisischento der Schriftleitung der "Monika", Nr. 22860 in München, oder gegen Nachnahme.

sondern gang ordnungsgemäß und auf die rechte Stunde eingestellt ardann fann es gar nicht anders sein, als daß auch bei Ihnen die ungemütlichen Auftritte unterbleiben und Ihre Haushaltführung ein harmonisches Gepräge erhält. Nun noch ein Wort zu dem, was ich glaube zwischen den Zeilen geleien zu haben: Daß ein Haushalt in Ordnung geht, halte ich für die unerläßliche selbstwerständliche Grundlage des häuslichen hatte ich für die interlägliche selbstwerstandliche Grundlage des hauslichen Eebens. Darüber hinaus aber ist es Pflicht der Frau, dem Manne und sich selbst die Häuslichteit zum lieben Aufenthaltsorte zu machen; denn in der vom Herzen dittierten Pflege der Häuslichteit liegt die Vorbedingung des häuslichen Glückes. Das ist die schönste, aber vielleicht auch schwerste Aufgabe der Frau, eine Aufgabe, für die es weder Formeln noch Gelege gibt, weit sie le iglich mit dem Feingefühl der Liebe gelöst werden Gelehe gibt, weil sie le iglich mit dem Feingefühl der Liebe gelöst werden kann. Fingerspihengesühl und Einsühlungsvermögen in die Seele des Mannes, die möchte ich Ihnen ans Serz legen. Dem Manne eine gute Kameradin sein. Nicht so viel nörgeln, ihn mit kleinlichen Dingen häusslichen Aergers verschonen. Keine Unterhaltung seinerzeits beanspruchen, wenn er müde und abgespannt ist, aber auch keine Beredjamkeit entwicklin, wenn er angestrengt über etwas nachdenken soll. Alles nur Kleinigkeiten, nicht wahr, aber Kleinigkeiten, deren Nichtbeachtung Grund genug zu den "ungemütlichen Austritten" gibt. Und diese möchten Sie doch nicht nur aus den ersten Morgenstunden, sondern überhaupt aus ihrem ehelichen Leben ausmerzen, nicht wahr? Bersuchen Sie es einmal mit diesem Rezepte, Sie werden sehen, es wirtt gut.

Moderne Kleider.

Rr. 5978. Kleid mit Satinblenden. Das aus Flamengo gearbeitete Kleid erhält durch die zweifarbigen Satinblenden eine schöne, stotte Gürtels, Ausschnitts und Aermelgarnierung. Die Hohlfalten des Rodes sind stusenig angesetzt. Ersorderlich etwa 4 m Stoff, 100 cm breit.

Kr. 5979. Kleid mit Schaltragen und Anopsgarnitur. Einfardiger Wollstoff ist das geeigneiste Material für dieses elegante Kleid, das einen hellen, überkreuitplissierten Einsatz erhält. Die Aermelmanschetten werden zum Einsatz passend gearbeitet. Die Hohlfalten des Rodes laufen spitz in die Rodpasse aus. Passende Knöpfe dienen als Garnierung des letzteren. Ersorderlich etwa 3,80 m Stoff, 130 cm breit.

Rr. 5980. Kleid für ktärkere Damen. Für dieses trap seiner Eins

Ar. 5930. Kleid für stärkere Damen. Für dieses trotz seiner Einsachteit recht vornehm wirkende Kleid, das besonders stärkere Damen sehr gut kleidet, wählt man dunkeln Wollstoff. Kragen, Säumcheneinfat und Aermelmanschetten können in absiechender Farbe, eventuell auch in Weiß gearbeitet werden. Die westenartige Taille wird dem Roch der ganz glatt gearbeitet ist, aufgesteppt. Die beiden Rodhohlfalten werden durch Fliegen in der oberen Hälfte befestigt. Stoffverbrauch girka 2,75 m, 130 cm breit.

Mr. 5981. Aleid mit Pelerine und aufgesetzen Bruftiaschen. Gian-weißer poröser Wollstoff dient als Material zu diesem schönen Frauentleid. Der kleine Kragen sowie die Aermelmanschetten werden weiß oder hellfarbig gearbeitet. Die Pelerine wird in gut passender Farbe mit Seidenstoff abgesüttert. Die Bluse erhält zwei aufgesetzte Brusttaschen sowie eine schöne Selbstbinderkrawatte. Der Rod zeigt auf der Vorderseite rechts und links je eine Quetschfalte. Stoffverbrauch zirka 4 m, 120 cm breit.

Gestickte Wäsche.

Nr. 5982. Bierteilige, neuartige Bafchegarnitur in Ausschnitt= und Rochfiderei. Zu dieser wundervollen, seinen Wäschegarnitur, die sich ganz bei onders für Brautwäsche, zu Geschenken usw. eignet, verwendet man guten Wäschesser Zeinen. Hufeisenartige Formen in Ausschnittstiderei, verbunden mit seiner, zarter Lochstiderei ergeben die hübsche Berzierung. Stoffwerbrauch sur Taghend 1,50 m, 80 cm breit; für Nachthemd 3,20 m, 100 cm breit; für Beintleid 1,40 m, 100 cm breit; für Prinzehunterroch

Dr. 5983. Gestidtes Ropftissen mit Rosen. Dr. 5984. Gestidtes Ropftiffen mit & lumentorbchen. Diefe beiden wundervollen, modernen Riffen werden gang in Weißstiderei ausgeführt; es kommen Stielstich, Soch-

Aufen werden ganz in Weitzlickere ausgeführt; es kommen Stielstich, Hochstick und Plattstick zur Anwendung, auch etwas Lochstiekerei. Die sehr dauerhaste Weitzlickerei auf Leids und Bettwäsche findet immer mehr Freunde, weshald die heutigen Vorlagen sicher unsern sieden Neierinnen sehr willkommen sein werden. Nr. 5985. Stiedvorlage für eine Palla oder Burse in Kreuzstichstiede. Auch als Mittelstück für Altartuchbordüren, Ziboriummäntelschen und dergleichen verwendbar. Die in modernem Stil gehaltene, in der Aussührung wunderbar schöne Stiedvorlage sit für Kreuzstickarbeit gebacht. Sie past als Verzierung sur Follen geder Bursen, wie als Mittelstückstruckbordüren. ftud für Altartuchborduren, Ziboriummäntelchen oder ähnliches gleich gut. Die runde Umrahmung stidt man rot, die Dreiedformen weiß, die Achren rot, die leeren Bieredchen in den Aehren weiß, die Softie weiß mit rotem Rreuz und roten Steredgen in den Aleften weiß, die Holpie weiß mit rotem Kreuz und roten Strahlen. So erzielt man eine überaus seine Wirkung der Stiderei. Statt rot und weiß könnten auch goldgeld und weiß zur Berwendung kommen. — Da die Stidoorlage als Bügelmuster zu haben ist, kann man auf Leinen oder Seide ohne Straminauslage arbeiten. — Will man die Vorlage in Stielsund der hat stielsung in auch in rotem und weißem Garn aus, wie für Kreuzsticharbeit angegeben ist.

Mehr Abwechslung im täglichen Küchenzettel.

Wie oft hören wir die Frage: "Was foche ich morgen?" Und was ist die Folge dieser Ratlosigkeit? Daß der Speisezettel trostlos eintönig wird! Denn die Hausfrau macht dann, der Bequemlichteit wegen nur solche Gerichte, die sie kennt und die sich bequem herstellen lassen. Ihr genügt das,

und vielleicht hat sie auch einen Mann, der selten einen Wunsch in bezug auf das Essen änzert, er ist ja zufrieden mit dem, was ich toche, denkt sie, und glaubt nicht, daß in ihrem Gatten auch manchmal insgeheim der Wunsch sich rührt, mehr Abwechslung im Speisezettel zu haben.

Im Interesse ihrer Familie sollte sebe Hausfrau sich bemühen, möglichst Abwechslung in das Einerlei der Ernährung zu bringen. Es ist dies ja ebenso leicht. Umsere "Monita" bringt immer wieder neue, erprobte Kochs vor driften, man muß sich nur die Milbe geben, sie ausmertsam zu le en und einmal zu probieren. Was dann allgemein schmedt und Abohlgefallen findet, schreibt man sich in sein Rochbuch und bringt es von Zeit zu Zeit. Auch bei Bekannten kann man sein Wissen in dieser Hinsicht bereichern. Man fann gute Rezepte gegenseitig austauschen und so den täglichen Tisch ab-wechslungsreicher gestalten. Deshalb braucht man nicht mehr Zeit und mehr Haushaltungsgeld aufzuwenden, im Gegenteil. Manches, sehr schmadhafte neue Gericht, das allgemein Anklang sinden wird, ist billiger und rascher her-gestellt als etwas Altgewohntes, an dem man sich schon längst "sattgegessen" hat.

Wir werden im neuen Jahrgang diesen wichtigen Küchenfragen be onbers Rechnung tragen und immer wieder besonders gute, nicht allgemein bekannte und nicht teure Kochvorschriften bringen. Nicht solche, wie sie in jedem Kochducke zu finden sind, sondern selbsterprobte, die aus dem Schatze der Erfahrung tuchtiger Sausfrauen hervorgehen. Sier gleich eine fleine Auswahl.

Fleischpubbing aus Resten. Hade alle Fleischreste — Braten, Schinken, Bratwurst und Siedsleisch — nicht sehr fein, also nicht mit der Hadmachine, und brate das Gehadte mit reichlich fein gewiegten Zwiebeln etwas an. Sast du etwa 500 Gramm Neste, dann bereite hierzu von 2 Eg-löffeln Mehl, Fleischbrüße oder Milch eine dide Soße, die nur turz kochen soll. If sie ertaltet, rühre 3-4 Eigelb daran, würze mit Salz und 2 Eg-löffeln geriebenem Kase und vermenge dies alles mit dem Fleisch. Schlage einen steiten Schnee von dem Eiweiß und rühre ihn mit leichter Hand unter die Masse. Hernach gib sie in eine sorgfältig ausgesettete, gut schließende Puddingsorm, die mit Bröselmehl ausgestreut ist. Der Pudding muß eine Stunde im Wasserbad kochen. Bratensoße und Kartosseln oder Salat und Kartosseln als Zu peise.

Besonders guter Sauerbraten. Wer mit Schmor= oder Sauer= Besonders guter Sauerbraten. Wer mit Schmors oder Sauersbraten Ehre einlegen und auch ältere Tijchgenossen damit erfreuen will, muß in der Wahl des Fleisches sehr vorsichtig sein. Wenn es nicht abgelagert oder wie der Fachausdrud lautet "abgehentt" ist, wird es selbst deim längsten Schmoren nicht weich werden. Legt man es, wie manche es tun, acht und noch mehr Tage in Essig, so erzielt man wohl eine prächtige Soße, am Fleisch seber bleibt nimmer viel Kährwert zurück. Bei zartem Fleisch genügt eine Sinpadung in ein Essigtuch, älteres dagegen sollte nicht länger als drei Tage im Essig oder in Sauermisch lagern. Im Laufe der Ahre genigt eine Einpatung in ein Estigtlich, alteres ochgegen sollte nicht langer als drei Tage im Essig oder in Sauermilch lagern. Im Laufe der Jahre habe ich die Erfahrung gemacht, daß man gerade zu Sauerbraten weit vorteilhafter Kalbs- oder Schweinesleisch verwendet, als Ochsen- oder Rindssleisch, sofern man von letzern nicht ausschlie lich Lenden nimmt. Die folgende Bereitungsart kann als unbedingt zuverlässig empfohlen werden: Das Fleisch wird nach Herausnahme aus der Beize gut abgetrocket. In der Bratpfanne werden Speckwürfel gelb angebraten, darauf legt man das Fleisch dazu, fügt einige Wachholderbeeren bei, salzt von beiden Seiten und Kött den Braten bei mehrmalisen Menden schön lichtbraum werden. In der läßt den Braten bei mehrmaligem Wenden schön lichtbraun werden. Ift er loweit, gibt man eine Untertasse seinden inzubraten, ged ämpfter Zwiedeln und eine halbe Tasse sauern Rahm dazu. Darin schmort das Fleisch langsam weiter. Fängt die Flüssigkeit an einzubraten, fügt man von der Beize bei, gießt auch Wasser oder Fleischbrisse nach. Später wird die Soße mit einem Mehle oder Gustinzusat die die gemacht.

Moula den. Zutaten: 4 Scheiben Rindfleisch, 1 Ezlöffel Salz, 60 Gramm Speck, 1 E siggurte, 1 Zwiebel, 3 Ezlöffel Butter, 3/4 Liter Wasser, 2 Ezlöffel Wehl, 10 Tropsen Waggis Würze. Die Fleischscheiben werden gewaschen, getlopft, mit Salz bestreut, mit Zwiebelwürsel, Speck und Gurtensstreisen belegt, zusammengerollt und zugebunden. Dann bratet man die Fleischrollen in der heißen Butter auf allen Seiten braun an, gießt so viel Wasser darüber, daß sie bedeckt sind, salzt und läßt sie gar schmoren. Die Soße bindet man mit dem angerührten Mehl, kocht sie gut durch und schmedt sie mit Waggis Würze ab. Bor dem Anrichten entsernt man die Köden nan den Kauladen Fäden von den Rouladen.

Rabeljau auf besonders gute Art. Die für den Mittagstisch bestimmte Portion Rabeljau — man kann auch Schellsich nehmen — wird gekocht und von Haut und Gräten befreit. Dann schichtet man die Stücke in länglicher Neihe hügelarig anssteigend in eine seuersesse Porzellansorm. Nun läßt man in einem Stüd Butter einen Löffel voll Wehl leicht schwenzugen, nnd löscht mit so viel Milch ober saurem Nahm — oder beides vermengt — ab, daß es eine dick, sämige Soße gibt. In diese reibt man nach Belieben Zwiebel und Parmesanköse, zieht den Schnee von 2 Eiern behutsam unter die Masse, gießt sie über die Fischstüde und überbackt das Ganze etwa 10 Minuten bei guter Hise.

Fortsetzung des Textes im Anzeigenteil.

Viertelfahrespreis der Halbmonats-Ausgabe in Deutschland nur 80 Pfg.

Mle Rechte vorbehalten. — Herausgegeben von der Pädagogijchen Stiftung Cassianeum in Donauwörth (Bayern). Bostichecktonti: München 232, Saarbriden 4097. Bostipartassentententer: Brag 59 221. — Austieserung in Oesterreich durch die Buchhandslung Ludwig Auer in Wien I, Singerstraße 7, Postspartassentonto Wien 59 221, in der Schweiz durch die Buchhandlung Ludwig Auer, Basel, dornacherstraße 74, Konto beim Bosticheckviro Basel V 8159. — Für die Redaction verantwortlick. E. M. Jimmerer und M. Quetich in Sigmaringendors (Hohenzosern): Direktor der Katholischen Schulorganischion i. B. Johann Jintl, München, Kaulbachstraße 2011. In Desterreich sür den Herausgeber verantwortlich: P. Gabriel Weistops, O. S. M., Brior, Kloster Maria Langegg, Post Aggsbach (Wachau), Nieder-Desterreich.